

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Von Goffen Gnaden	339
Spanische Volkswirtschaft. Von Karl Jentsch	363
Herostalkismus. Von Oskar Ewald.	368
Der freie Verkehr. Von Cabon	365
Drei Briefe	388

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Auslang M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Aecht **Patzenhofer** Biere
überall erhältlich überall erhältlich

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz
Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekt.
Kurmittel-Haus für alle physikalischen Heilmethoden in

herrliche
Café.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
Klima.

Graeger Gold

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert
Leopold Leiserowitsch



Berlin, den 10. Dezember 1910.

Von Gottes Gnaden.

Paulus, der mit Drohen und Morden so lange wider die Jünger des Herrn geschraubet hatte, ward auf dem Wege gen Damascus vom Licht des Himmels umleuchtet, von Jesu Stimme gerufen und in der Stadt dann, nachdem es ihm, unter der Hand des Ananias, wie Schuppen vom Auge gefallen war, zum Christglauben belehrt. Dieser Erleuchtung dachte er, der nun Paulus hieß, da er, am ersten Sonntag nach Trinitatis, aus Philippi an die Korinther schrieb: „Unter den Aposteln bin ich der geringste und, weil ich die Gemeine Gottes verfolgt habe, des Apostelnamens im Grunde unwürdig. Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade hat sich an mir nicht vergebens bemüht; viel mehr denn alle anderen habe ich gearbeitet. Dennoch ist nicht mir das Erreichte zu danken, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“ In der selben Epistel sprach er: „Ihr seid Gottes Acker und Baugrund und wir sind Gottes Mitarbeiter. Als ein weiser Baumeister habe ich, der von Gottes Gnade ist, für den Grund gesorgt, auf dem ein Anderer bauen soll. Ein Jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baue.“ In diesen Sätzen bekennet fromme Demuth: Der gnädige Wille des Höchsten hat mein Leben erleuchtet und aus dem Dunkel des Irrwahnes mir Blindem den Weg in die Klarheit gewiesen. Vierhundert Jahre nach der Zeit des Ersten Sendschreibens an die Korinther, als Nestorius von Konstantinopel das menschliche vom göttlichen Wesen Christi scheiden wollte und sein Widersacher, Cyrillus von Alexandria, um die irdische Abkunft des vergotteten Menschensohnes zu heiligen, die Anbetung der Jungfrau Maria als neuen Kult heischte, wurde nach Ephesus ein Konzil einbe-

rufen: und in dieser Stadt, wo Herostratus einst (in der Stunde, die dem Macedonen Alexander das Leben gab) den Artemistem-
 pel angezündet, wo der tarfische Heidenmissionar Paulus der jun-
 gen Christenheit die stärkste Gemeinde erworben hatte, kam, in den
 heißen Tagen des cyrillischen Sieges über die Nestorianer, auch
 Pauli bescheidenes Wort zu neuer Ehre. Die versammelten Bi-
 schöfe beschloffen, die Formel *dei gratia* vor ihre Titel zu setzen, als
 ein sichtbares Zeichen der Demuth, die sich von Gottes Gnade
 abhängig fühlt. Seit dann dem Bischof von Rom, als dem Nach-
 folger des Apostels, auf dessen Felsenfestigkeit Jesus die Ge-
 meinde gebaut hatte, so viel Macht zugewachsen war, daß er sich
 Christi Statthalter auf Erden nennen durfte, schien ihm die For-
 mel zu eng. *Dei et Apostolicae Sedis gratia*: so sollte sie fortan lauten.
 Sollte den Bischöfen einprägen, daß sie, um ihres Sitzes sicher zu
 sein, zu Gottes Gnade auch die des Papstes sich erhalten müssen.
 Von den Trägern geistlicher Würde übernahmen die Karlinge,
 die in dem Bischof Arnulph von Metz ihren Ahnherrn ehrten und
 von der Legende die Stammtafel mit den Namen aquitanischer
 und brabantischer Heiligen schmücken ließen, die ephesische For-
 mel. Wohl erst nach Pippins Krönung und der Gründung des
 Kirchenstaates, die dem Patrimonium Petri die Stützen und Ge-
 fahren weltlicher Macht schuf. Mochte Karl in seiner Lernbegierde
 mit Alkuin und Einhard, Angilbert und Theodulf wie mit im Rang
 Gleichen, wie mit Freunden der Freund verkehren und oft gar als
 dankbarer Schüler zu ihrer Lehrweisheit aufblicken: das Bewußt-
 sein erhöhender, über den Troß hebender Weihe blieb in ihm le-
 bendig; und der kräftigste Vertreter kaiserlicher Theokratie, den
 die Reichsnothwendigkeit trieb, die Kirche in seinen Dienst zu zwin-
 gen, durfte, ohne Mißverstand fürchten zu müssen, von sich sagen,
 daß er durch Gottes Gnade Oberhaupt des Imperiums gewor-
 den sei. Die Zumuthung, vor dem Sterblichen auf dem römischen
 Apostelsitz sich zu beugen, hat mit unwiderstehlicher Wucht dann
 Otto der Große abgewehrt, als er Johann den Zwölften der Un-
 zucht und Simonie, des Meineids und Tempelraubes anklagen
 und von Petri Stuhl stoßen ließ und obendrein die Römer durch
 Eidschwur verpflichtete, nie wieder ohne seine Zustimmung einen
 Papst zu wählen. Der Gewaltige, der Leo dem Achten, dem Mann
 seines Vertrauens, mit eiserner Faust wieder den Weg auf die
 Sella gebahnt, den Gegenpapst Benedikt aus Rom in den deutschen

Norden geschleppt und den diesem Usurpator anhängenden Stadtpräfekten mit den Haaren ans Reiterdenkmal des Marcus Aurelius geknüpft, auf einem Esel nackt durch die Tiberstadt gepeitscht und dann aus deren Mauern verbannt hatte, war Herr auch über Rom; war nun jedem Papst überthan. Von Gottes Gnaden. Doch erst ein langes Halbjahrtausend nach Othos Tod in Memleben kam die Formel überall in Gebrauch, wo ein Herrscher unumschränkt über das Leben und die Habe ihm Unterthaner gebot. Dann erst gewöhnte die Christenheit sich in den Anblick, in die Vorstellung eines Kaisers oder Königs, der laut künden läßt, er habe seine Krone, ohne Mitwirkung irdisch Gezeugter, von Gott empfangen und sei für sein (durch kein Gesetz je gebundenes, durch keine Schranke begrenztes) Handeln nur dem höchsten Herrn des Himmels und der Erde verantwortlich. Leicht konnte da geschehen, daß aus dem Wort der Demuth ein Wort des Hochmuthes wurde und in Fürstenthirne sich der stolze Wahn einnistete, mit dem Goldreiß habe auch eine besondere Kraft, eine den Gefrönten vorbehalten göttliche Weihe sich um ihre Schläfen geschmiegt und die Empfänger solcher Gnade seien über den gemeinen Haufen erhaben. Das Gefühl der Abhängigkeit von dem Walten eines im Unermessenthronenden Geistes schrumpfte oft allzu schnell und wich dem Wonnebewußtsein, in einem großen oder kleinen Erdenwinkel, als ein von Gottes Gnade Auserwählter, des höchsten Weltwillens Vertreter, Verkünder zu sein. Die Sätze des Korintherbriefes schwanden fast spurlos aus dem Gedächtniß. Wem frommte nun noch die Erinnerung? Paulus hatte geschrieben, nur durch die Gnade Gottes sei ihm, dem geringsten, unwürdigsten aller Apostel, beschieden gewesen, Gutes und Großes sogar zu vollbringen. Mancher König und Kaiser sprach: In mir wirkt, aus mir redet Gott, dessen Gnade mich krönte, und an Rechte und Sitten, an Wollen und Wünschen des Gehudels da unten knüpft mich drum keiner Pflicht fesselndes Band; da eine Euch unhörbare Stimme mir das Nothwendige, das Nützliche ins Ohr raunt, weiß ich allein, was morgen geschehen und wie meines Reiches Ordnung, um dafür geeignet zu werden, beschaffen sein muß.

„Le premier qui fut roi fut un soldat heureux.“ Als nach diesem Vers in Voltaires „Mérope“, die in Lyon, mit Talma und der Raucourt, vor italienischen Gästen aufgeführt wurde, ein Klatschgetos dem Ersten Consul gehuldigt hatte, ließ Bonaparte den auch

für die Theaterpolitik verantwortlichen Grafen Chaptal von Chanteloup kommen und fragte ihn, weshalb er gerade dieses Stück für die Festvorstellung gewählt habe. Weil, war die Antwort, die lyoner Schauspieler nur diese Tragoedie rasch herausbringen konnten. „Dann wärs besser gewesen, ein paar Tage zu warten. Ich will nicht, daß man dieses Stück spiele; weder hier noch in Paris. Ein vom Glück begünstigter Soldat wurde der erste König! Welchen Sinn hat diese populäre Redensart? Wer sich bis auf die Höhe des Thrones zu heben vermag, ist der erste Mann seines Jahrhunderts. Da soll man nicht von Glück schwagen; nur von Verdienst auf der einen, von Dankbarkeit auf der anderen Seite kann die Rede sein.“ Diese Abneigung von dem Brauch, das Königsrecht auf Kriegsglück und Gewalt zu stützen, war auch bei denen zu spüren, die den Machtstiz auf glatter gebahntem Weg erreicht hatten als der Artillerist aus Ajaccio. Sehr früh auch der Drang, das Herrschergeschlecht einer Götterreihe zu verknüpfen. Große Menschen galten der griechisch-römischen Mythologie oft als Götterföhne (Alexander, Platon, Pythagoras); und aus der altjüdischen, in die Legende von Jungfrauenempfangniß fortwirkenden Ueberlieferung wissen wir, wie gern in der Welt dieser Vorstellung der Menschenantheil an der Zeugung wichtiger Männer eingeschränkt und ihr Ursprung göttlicher Mitwirkung zugesprochen wurde. Isaak und Joseph, Samuel und Simson: der Ueberragende war das Kind greiser Eltern oder lange unfruchtbar gebliebener Mütter, war, wie Jesus, vielleicht gar der Sohn einer vom Manne nie berührten Jungfrau; und die Phantasie der Volkheit konnte träumen, die besondere Wesensart solcher Männer, die, nach dem Plan einer Vorsehung, ihrem Stamm Großes erwirken sollten, sei göttlicher, nicht menschlicher Zeugerkraft zu danken. Konnte sich mit dem Gedanken trösten: Weil ihn ein Gott schuf, wuchs er höher als wir armem Menschen samen Entsprossenen. Und da der König stets aller sterblichen Menschen größter scheinen mußte, war in allen Zeiten und Zonen das Mähen fühlbar, ihm im Glauben die Weihe göttlicher Abkunft zu sichern. „Wie dürfte er über uns herrschen und seiner Brust, seinem Hirn das Recht zur Vorschrift unserer Lebensordnung entnehmen, wenn er nicht aus anderem Stoff gefügt wäre als wir?“ Die Könige von Hellas sahen in Zeus ihren Uhnerrn; Romulus, den ersten Römerkönig, hat, nach uralter Sage, Mars im Schoß der Vestalin Rea Silvia gezeugt; und im Germanen-

mythos ist Wotan der Stammvater der Heerkönige. War jungen Völkern, deren Fühlen noch dumpf, deren Denkvermögen noch winzig war, denn zuzumuthen, dem Rath fühler Vernunft zu folgen und aus freiem Willen sich dem Wink eines ihnen Gleichen zu beugen, weil er geeignet sei, ihren nationalen Wünschen die Erfüllung zu bescheren? Wo sie gehorchen sollten, mußten sie einen Hauch göttlichen Odems wittern; ihr König durfte nicht ein Mensch wie andere Menschen sein. Und diesem König, der oft als Eroberer ins Land gekommen war, konnte die Berufung auf das immer verhaßte Recht des Siegers nicht behagen; wenn er ohne hemmende Schranke herrschen, die Gesetze nach Belieben aufheben oder ändern, nach Bedürfniß oder Willkür über die Habe der Unterthanen verfügen und selbst von Gekränkten und Beraubten als in der Glorie Thronender angebetet sein wollte, brauchte er einen stärkeren Rechtsanspruch, der doch milder schien und die Gemüther nicht zum Zorn aufreizte. Deshalb war die ephesische Formel ihm willkommen. Die paßte noch in die Vorstellung der Zeit des Byzantinischen Rodes, des dantischen Traumes von der Weltmonarchie und der Ubiquität des Kaiseradlers, des bedenkenlos gläubigen Satzes: „Den König müßt Ihr als Einen denken, der in seines Herzens Schrein alle Rechte gespeichert hat.“ Der Zustand genügte dem Bedürfniß; und war drum erträglich. Die Völker hatten in der vom Himmelsglanz umleuchteten Krone einen der Anbetung würdigen Gegenstand und die Könige konnten das Recht auf schrankenlose Gewalt aus dem übersinnlichen Ursprung ihres Herrscherberufes ableiten. Jahrhunderte gehen und kommen; und in willenlos frommer Demuth dulden in Ost und West die Völker den sanften oder harten Druck der Hand eines Imperator oder Basileus, Kaisers oder Königs von Gottes Gnaden. Noch im sechzehnten Jahrhundert der Christenzeit sagt William Barclay (in dem Traktat *De regno et regali potestate adversus monarchomachos*), die Monarchie sei das irdischem Blick sichtbare Abbild des göttlichen Regimentes; nur von Gott, der die Völker höchstens einmal als Werkzeug zum Thronbau benutze, habe der König seine Krone und sei drum, so lange er nicht wider Gottes Gebot handle, unantastbar und noch als ein Ungerechter, als der ärgste Tyrann dem Urtheil und der Rache des Volkes entrückt; denn ihm habe, als dem einzig von Gott zur Herrschaft Berufenen, das Volk sich mit all seinen Rechten und Sitten, seinem Besitz und seiner Kraft, mit

Städten und Aedern, Land und Wasser unterworfen und damit auf jede Möglichkeit verzichtet, die einmal hingegebenen Rechte und Gewalten je wieder zurückzufordern; als ein Theil oder Abglanz göttlicher Majestät sei die Gewalt des Königs weder an Recht noch an Brauch, weder an Volkswünsche noch an den Rath Edler gebunden und jeder Versuch, sie zu fesseln oder ihrem Willen den Weg zu sperren, als freche Auflehnung wider die göttliche Weltordnung anzusehen. Und der in Frankreich lebende und lehrende Schotte wurde bald von dem Italiener Albericus Gentilis noch übertrumpft, der den König gegen den unwürdigen Verdacht, der Hüter des Gemeinwohles zu sein, verwahrt und ihm das Recht zuschreibt, jeder launischen Regung die unlösliche Fesselkraft des Gesetzes zu geben. Freilich nur einem König, der auf der Erde keinen Herrn über sich anerkennt und auch in Sachen des Glaubens, ohne des Papstes oder gar eines anderen Kirchenfürsten zu achten, das entscheidende Wort spricht. „Ein König im wahrsten Sinne des Wortes ist nur, wer sich in keiner Angelegenheit, geistlichen oder weltlichen, auch nicht in der allergeringsten, dem Richter-spruch eines Anderen unterordnet. Der König steht nur unter Gott und ward allein berufen, auch die älteste Gesetzestafel nach eigenem Ermessen auszulegen. Was dem König paßt, ist Gesetz. Er ist ein auf Erden wandelnder Gott und seine Macht reicht weiter als die in vorchristlicher Zeit dem Vater über das Kind, dem Herrn über den Sklaven anvertraute.“ Ungefähr eben so denkt Hobbes, der in dem Buch „De cive“ den Unterthanen verpflichtet, auch ungerichtlichem, vom Gesetz unzweideutig verbotenem Befehl der Obrigkeit blind und stumm zu gehorchen, dem König die Befugniß vorbehält, den Sinn der Heiligen Schrift zu deuten und die Glaubenssagung vorzuschreiben, den Besitz des Bürgers von der Willkür des Herrschers begrenzen, mehren und mindern läßt und als ein Vorrecht der Königsmacht verkündet, im ganzen Umkreis ihres Waltens mit alle Unterthanen bindender Kraft die Normen der Sitte und Sittlichkeit zu bestimmen, Ehre und Schmach zu prägen.

Ungefähr wie die Lehre Barclays und der Stuartvertheidiger Gentilis und Salmasius klang diese Rede. Nur glommt in Thomas Hobbes kein Fünkchen mystischen Glaubens. Der Mann, der das Wort vom Krieg Aller gegen Alle sprach und die Behauptung, der Zweck könne jedes Mittel heiligen, nicht scheute, war den Römern näher als dem Galiläer und benutzte die Re-

ligion nur als Werkzeug zur Festigung der Staatsallgewalt. Mit Macchiavelli, dem beredtesten Anwalt des Absolutismus, hätte er sich verständigt; auch mit dem Doktor Luther, der rieth, wider Vernunft und Wissen, wenns die Obrigkeit befehle, zu glauben, die Addition von Fünf und Zwei ergebe Acht. Nicht so leicht mit Bossuet; der Bischof von Meaur wäre ihm allzu christlich und daneben allzu kritisch gewesen. „Der Königsthron ist der Thron Gottes, nicht eines Menschen. Als Diener Gottes, von dem alle Macht kommt, handelt der König: deshalb ist seine Person, als eines Statthalters Gottes, heilig; ist sie vom höchsten Herrn selbst gesalbt und auserwählt, hienieden den Willen der göttlichen Majestät zu vollstrecken. Der Friede jedes Gemeinwesens ist bedroht und das Staatsgefüge in Lebensgefahr, wenn das Volk sich das Recht zuspricht, aus irgendeinem Grunde sich in Empörung gegen den König zu wenden. Denn in dem König lebt der ganze Staat.“ (Tout l'État est en lui: das Wort steht in der Schrift „Politique tirée des propres paroles de l'Écriture Sainte“. Daß Ludwig der Vierzehnte nie gesagt hat: „L'État c'est moi“, scheint heute fast gewiß; daß ers nicht im April 1655, als gehorsamer Schüler Mazarins, der damals noch „der Staat“ war, gesagt haben könne, hat schon Fournier erwiesen. Doch hätte der Satz nur mit der Deutlichkeit eines Entschüchternen ausgedrückt, was jeder Absolutist empfinden mußte. Und unter den Reden Napoleons fand ich eine, in der, noch 1813, der Kaiser zu den in die Gesetzgeberversammlung Abgeordneten spricht: „Wer mich angreift, greift den Leib der Nation an. Was ist ein Thron? Ein mit Sammet überzogenes Holzgestell. In der Sprache der Politik bin ich der Thron. Nur ich bin der Vertreter des Volkes. Ich bin der Staat.“) Solche Sätze Bossuets hätten dem englischen Materialisten, der den „Leviathan“ schuf, nicht gefallen; doch auch das Rügerecht und den Einspruch ins Monarchenamt hätte er dem genialisch eifernden Kronprinzenerzieher nicht eingeräumt. Der sah, beinahe noch aus dem Auge eines Augustinus oder Tertullian, die unter dem Wink und unter der Hut des dreieinigen Gottes stehende Majestät des allerchristlichsten Königs; und schrieb dennoch: „Etwas vom Wesen der Gottheit lebt in dem König und flößt den Völkern Furcht ein. Aber vergeßt nicht, Ihr Götter aus Fleisch und Blut, aus Staub und Schmutz, daß Ihr eines Tages sterben werdet wie andere Menschen! Nur für eine kurze Zeitspanne trennt die Größe die Glieder

des Menschheitkörpers; daß allen gewisse Ende stellt die Gleichheit wieder her. Weil den Königen alle Gewalt von oben kommt, schulden sie Gott Rechenschaft und dürfen die Gewalt, die er ihnen gab, nicht nach willkürlicher Laune anwenden. Zitternd müssen sie ihres Amtes walten und stets bedenken, wie grausig das Verbrechen wäre, wenn sie die vom Himmel stammende Macht zum Bösen gebrauchten. Ein König, der nicht nützt, nicht für das Wohl des Volkes sorgt, ist ein schlechter Diener des Herrn und wird eben so gestraft wie einer, der gewalthätig im Lande haust. Wer von Gott die Macht hat, muß wie Gott herrschen: edel, uneigennützig, wohlthätig. Wie der König die Hand vom Blut Unschuldiger rein halten soll, so soll er auch die Zunge hüten, die nicht minder gefährliche Wunden schlägt als das Schwert. Was ist von einem König zu erwarten, der die Zunge nicht zügeln kann und dessen Rede unaufrichtig ist? Die Kunst der Rede soll dem König nicht ein versperrtes Gebiet sein. Doch darf er auch nicht zu viel reden. Ein Wäscher, heißt's im Ekklesiastes, ist nicht besser denn eine Schlange, die unbeschworen sticht. Wer zu unrechter Zeit redet, wird nicht nur lästig, sondern schadet geradezu. Ein Narr, spricht der Prediger Salomo, macht viele Worte über Gewesenes und über Das, was nach ihm sein wird: und von Beidem weiß der Mensch doch nichts. Der König muß Herr seiner Zunge sein. Schweigen zu können, ist seine wichtigste Pflicht: denn ohne Wahrung des Geheimnisses frommt der nützlichste Entschluß nicht und ohne Schweigsamkeit ist keine Kraft. Wer viele Worte macht und keins davon hält, Der ist wie Wolken und Wind ohne Regen: so steht's unter den Sprüchen Salomos, des von David gezeugeten Königs; und ferner: Wer seine Zunge nicht im Zaum halten kann, ist wie eine offene, der Mauern beraubte Stadt. Durch unbedachte, verwegene Rede hat mancher König Unruhe gestiftet. Drum rief der weise Priesterkönig: Leget ein Schloß auf meine Lippen und stellet Wächter um meinen Mund, auf daß meine Zunge mich nicht verderbe!¹⁶ Der Erzieher, der so zu seinem Zögling, zum Dauphin von Frankreich zu sprechen wagt, ist weit von dem Glauben an die Allmacht und Allweisheit, Allgegenwart und Allwissenheit der Könige. Ist, all in seiner Frommheit, dem Bracton, der die Möglichkeit sah, der Statthalter Gottes könne sich in einen Satanspriester wandeln, näher als dem ungläubigen Thomas aus Malmesbury. Mit hartem Wort rügt er die Willkürherrschaft; und tritt für den Absolutismus als Kämpfer nur ein, weil ihm die

Völker noch gottmenschlicher Führung bedürftig, noch nicht reif für die Aufgabe scheinen, ihres Schicksals Ring selbst zu schmieden.

Wie sie bald danach, auf der Ungelninsel zuerst, dann im Frankenreich, reiften und, im stolzen Bewußtsein der Mündigkeit, aus schwüler Mystik in die kühle Klarheit der Vernunftatmosphäre langten, ist auch auf diesen Blättern oft erzählt worden. Der asiatisch-egyptische Spuk zerflattert; und der Wirbelwind, der über den Narmekanal ins Reich des Heiligen Louis weht, segt des Dunstes letzte Schwaden in den Wolkenkehricht. Just in den Ländern, wo einfältiger Glaube einst der Hand des Königs die Kraft zur Heilung von jeglicher Siechthumsform zugetraut hat, richtet man nun die Könige, köpft die unter dem Auge der höchsten Himmelsmacht Gefrönten und schließt mit denen, die der erwachsene Volkswille leben läßt, Verträge, in denen die Rechte und Pflichten beider Kontrahenten genau abgegrenzt werden. Der Begriff der Monarchie bildet sich um; paßt sich neuer Nothwendigkeit an. Wer König heißen will, braucht nicht mehr, wie Saul in Israel, der an Körpermaß Längste, nicht, wie Herodots Aethiopierkönig, jedem Blick als der Kräftigste erkennbar, braucht auch nicht von der Weissagung einer Sybille als Weltmonarch, Erlöser und Friedenbringer empfohlen zu sein. Gewissenhafte Haushalter und tüchtige Geschäftsführer werden gesucht. Ein Volk, das die Stuarts oder die Lilienlouis erlebt hat, wäre nicht von dem Bilde des Normannenherzogs zu blenden, der, als Sohn Roberts, des Teufels der Normandie, und einer Kürschnerstochter, im raschesten Ritt den Bogen zu spannen vermag, dessen Sehne der Griff eines britischen Edlen, auch eines mit beiden Beinen auf festem Grund stehenden, niemals noch vom Bügel zum Schaft herabzog. Kriegerkunst, dem Eroberer unentbehrlich, scheint an dem Erhalter, Verwalter des Staates kaum noch wichtig. Die heroische Zeit des Königsgebankens ist überlebt. Auch der Machtkampf mit der Kirche längst schon entschieden. Seit der erste Papst Gelasius an Anastasios Dikoros, den Basileus von Byzanz, geschrieben hatte: „Weil am Tag des Jüngsten Gerichtes die Nachfolger Petri auch vom Wirken der Könige Rechenschaft zu geben haben, lebt in der Priestergewalt höhere Bedeutung, heiligere als in irgendeiner Königsmacht“, war der Primat unter den Trägern geistlicher und weltlicher Gewalt streitig gewesen. Durchs ganze Mittelalter hin. Nun war die Saat der Reformatoren auch in Römerland aufgegangen. In dem Ent-

schluß des zweiten Calirtus, von der Sünde des Wormser Konkordates an dem Kaiser das Recht zur Belehnung der Bischöfe mit Reichsgut und Kirchenregalien zu gewähren, hätte der kleinste Territorialherr jetzt nicht mehr ein ausreichendes Zugeständniß der Kurie gesehen. Am hellen Tag wenigstens öffnet sich dem von Rom her in den Bereich weltlichen Regimentes vordringenden Einfluß fortan kein Schließenthor. Der Priester, der dem Akt der Krönung die im Volksempfinden nachhallende Weihe giebt, ist noch willkommen. Doch mancher König betont schon laut, daß er die Krone nicht von einem Papst oder anderen Fremden empfangen, sondern „aus eigenem Recht“ auf's Haupt gesetzt habe. Von Gottes Gnaden? Die alte Formel hatte so gute Dienste geleistet; wozu sie ohne Zwang opfern? Sie pußte den Titel des Kaisers, den der Pfalzgraf vor seines Gerichtes Schranke lud und dem in der Wahlkapitulation, für den Fall schuldvollen Fehles, die Absetzung angekündet worden war. Wie im Patrimonialstaat, dem ins Weite gedehnten Erbgut einer Familie, so hatte sie auch in der Lehensmonarchie gegolten, die auf Eide gegründet, durch Eidbruch zu lösen war. Der Kluge bewahrt Ehrwürdiges, bis er's fahren lassen muß. Auch der hinter das Goldgitter eines Vertrages gezwängte König mag sagen: Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin.

Doch soll er, der Solches spricht, an den demüthigen Apostel Paulus denken, nicht an Karl Stuart und den Sonnenkönig. Woher nähme eine Europa, deren Antlitz von Zweifelsfurcht, von schlimmer Erfahrung verrunzelt ist, je noch Monarchen, wenn, nach dem Wort des Aristoteles, nur Einer, der, wie ein Gott die Menschheit, alle Mitlebenden überragt, des Königstitels würdig wäre, nur, nach dem Prahlruf des Korjen, der erste Mann seines Jahrhunderts den Thron besteigen dürfte? Rückfälle in den Brauch der Wahlmonarchie findet der Europens Leib umkreisende Blick heute ja höchstens noch auf den von Ostens Sonne gewärmten Flächen der Ostflanke. Dahin holt man aus Sigmaringen, Kopenhagen, Koburg einen Prinzen, aus Potsdam einen Offizier, aus Genf einen grauen Verschwörer: und führt ihn zum Fürsten. (Weil er Halbgoth und Hero's scheint? Nein: weil er nützliche Familienbeziehungen hat oder im Wahlland Anhang zu werben wußte.) Der Westen weicht, wenn er nicht zur Republik abshwenkt, nicht von der Erbmonarchie, die alt und schon dadurch den Meisten heilig ist und zwar selbst den Untüchtigsten auf den Thron hebt,

aber durch tausend Gefühlserinnerungen, durch die Gemeinschaft langen Erlebens, guten und schlimmen, geschirmt wird und für alle Zeit den Wettbewerb um die höchste Staatsstelle mit seiner ruhlosen Wirrnis und eken Massenvergiftung ausschließt. Das Ziel aller Kämpfe für Volksrecht und Verfassung war, den monarchischen Staaten einen Zustand zu sichern, der dem König jede Möglichkeit zu nützlichem Wirken läßt und ihm jede Möglichkeit nimmt, dem Lande zu schaden. Nun mag der vom Zufall der Geburt (oder des Todes) mit dem Erbrecht Beschenkte herrschen. Die Namen, oft nur die Namensziffern wechseln; der König, der zur Regierung berechtigte Sohn der Dynastie, kann niemals sterben. Und wenn die Dynastie austürbe: wer vermag sich vorzustellen, daß statt eines Habsburg, Hohenzollern, Wittelsbach dann ein aus landfremdem Haus gewählter Mann in Oesterreich, Preußen, Bayern die Krone trüge? Die Tage solcher Wahlmöglichkeit scheinen für immer dahin. Weil sie allzu deutlich offenbaren würde, daß der so Gewählte nicht von Gottes, sondern von Volkes Gade ist? Diese Offenbarung könnte dem Wahn, der sich „Zeitgeist“ dünkelt, nur schmeicheln. In der Frühe des neunzehnten Jahrhunderts schrieb Joseph de Maistre: „Ich bin es, der die Könige einsetzt: also stehet geschrieben. Und diese (nicht etwa als Redensart oder Rhetorenbild eines Predigers zu nehmende) einfache und leicht faßliche Wahrheit gilt auch für die Gebiete der Politik. Gott setzt die Könige ein; er pflanzt die königlichen Geschlechter, läßt sie in einem Gewölke, das ihren Ursprung verhüllt, reifen und erst hervortreten, wenn Ruhm und Ehre sie krönt. Der Mensch kann wohl da als Werkzeug nutzbar werden, wo einem souverainen Fürsten die Macht genommen, wo diese geraubte Macht einem schon vorher Gefürsteten übertragen wird, niemals aber souveraines Fürstenrecht verleihen. Noch sahen wir keine Dynastie, deren plebejischer Ursprung sich nachweisen ließ; der Tag, an dem dieser Nachweis gelingen könnte, begönne einen neuen Abschnitt der Weltgeschichte.“ Als Sardinien's Vertreter am Hof des Zaren schrieb der fromme Bruder des Zimmerreisenden Xavier diese Sätze. Das Buch, das sie ans Licht bringen sollte („*Essai sur le principe générateur des constitutions politiques et des autres institutions humaines*“), erschien erst 1810 in Petersburg: fast sechs Jahre nach der Krönung des korsischen Plebejers, dessen Geschwister sich bald auf den Thronen großer und kleiner Reiche räkelten. Dämmerte der Monarchie nun der letzte Mor-

gen? Sie lebt noch; sieht gar nicht schwindfüchtig aus. Nur Lac-titiens Brut wohnt nicht mehr im Kronrecht. Kühler als der späte Verkünder des theokratischen Absolutismus hat der Wirthschaftshistoriker Wilhelm Roscher die Entwicklungsmöglichkeiten beurtheilt, da er schrieb, nur eine in den Tagen kindhafter Volkseinfalt gegründete Erbmonarchie könne dauern: denn ohne Herzenshang, ohne ein religiöser Andacht ähnliches Massengefühl, wie es nur auf niedriger Kulturstufe keime, sei die willige, völlige Hingebung an ein Fürstenhaus und dessen schwache oder verächtliche Sprossen undenkbar. Das Haus Bonaparte zerfiel. Napoleon? Das Genie herrscht wirklich aus eigenem Recht. Und der Mann, der als Reiter, „ruhig auf einem wilden Roß“, gemalt sein wollte, vor einer Büste Alexanders des Großen aufbrüllte, der Makedone sei kleiner als er gewesen, und eben so laut bestritt, daß sein Sohn ihn, das Geschöpf der Zeit, ersetzen könne, sprach in Mailand dennoch, als er die Eisenkrone Karls des Großen auf den Schädel gestülpt hatte: „Weh Dem, der danach greift! Gott gab sie mir.“

Deutschen Fürsten hatte Friedrich von Preußen, ehe es noch zu Grenzregulirung und Konstitution kam, den Imperatorenwahn auszutreiben versucht. „Der König muß sich an die Stelle des armen Mannes setzen und sich fragen, was er, unter solchen Lebensbedingungen, vom Monarchen wünschen würde. Wenn der König seine Pflicht erfüllen will, darf er nie vergessen, daß er ein Mensch ist, wie der Geringste der ihm Unterthanen, und als Erster Diener des Staates so redlich, klug und uneigennützig zu handeln hat, als müsse er in der nächsten Stunde den Mitbürgern von seiner Verwaltung Rechenschaft geben. Könige sind Menschen wie andere; haben nur Wichtigeres zu thun. Wer sich für besonders merkwürdig hält, meint in seiner Eitelkeit, die Welt wolle jede Kleinigkeit erfahren, die ihn angeht. Wer immer regirt hat, ist, wie ein Gott, an den Weihrauch gewöhnt und mühte verschmachten, wenn ihm das Lob versagt bliebe. Der König nennt sich zwar ‚Wir‘, ist aber nicht etwa vielfach da. Wie der Herrgott während der Messe, so dürfte auch der König sich stets nur in seiner Herrlichkeit zeigen.“ Das war einmal Preußenstil. Auf den Sohn des gekrönten Korporals folgt ein dicker Lübian und Wundersucher, dann ein unköniglich kleinmüthiger Herr, den Nord und Schill, Stein, Scharnhorst, Gneisenau zur befreienden, rettenden That zwingen mußten. Friedrich Wilhelm der Vierte: „Keiner Macht

der Erde soll je gelingen, mich zu bewegen, daß natürliche, gerade bei uns durch seine innere Wahrheit so mächtig machende Verhältniß zwischen Fürst und Volk in ein konventionelles, konstitutionelles zu wandeln. Von Gott allein habe ich meine Krone und nur ihm bin ich von jeder Stunde meiner Regierung Rechenschaft schuldig.“ Sieben Jahre später, im Zorn über die widerspenstigen Unterthanen: „Ungezogene Kinder zur rechten Zeit die Ruthe fühlen zu lassen, ist schon durch Salomon und Sirach empfohlen.“ Acht Monate danach: „Hört die väterliche Stimme Eures Königs, Bewohner meines treuen und schönen Berlins, und vergesset das Geschehene! Eure liebevolle Königin und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die sehr leidend darniederliegt, vereint ihre innigen, thränenreichen Bitten mit den meinigen.“ Der König von Gottes Gnaden muß unter die Urkunde des „konstitutionellen Verhältnisses“ seinen Namen setzen; vor den Leichen der Rebellen den Hut ziehen; wird zur Zielscheibe giftigen Böbelspottes. Das Ministerium ist zu feierlicher Anerkennung der Revolution gezwungen, „als einer, deren ruhmvoller und eigenthümlicher Charakter darin besteht, daß sie, ohne Umsturz aller staatlichen Verhältnisse, die konstitutionelle Freiheit begründet und das Recht zur Geltung gebracht hat. Auf rechtlicher Grundlage steht die Versammlung, steht die Krone; diese Grundlage halten wir fest.“ (Hansemann.) In der Preussischen Nationalversammlung sagt Lothar Bucher: „Das ganze Gebäude des Absolutismus, so sorgfältig gezimmert, so voll künstlicher Dunkelheit, anscheinend so unerschütterlich gegründet, es ist vor dem Frühlingshauch einer Märznacht über den Haufen gefallen.“ Wird die Frage erörtert, ob man die ephesische Formel erhalten oder abschaffen solle, und auf die Aenderung des Titularrechtssatzes schließlich nur verzichtet, weil (wie ein Minister zu bedenken empfiehlt) dem Christenglauben Jeder, der Geringste selbst, von Gottes Gnaden sei. Das war die Antwort auf die Reden, die der Abgeordnete Otto von Bismarck-Schönhausen im Ersten Vereinigten Landtag gehalten hatte. „Die preussischen Monarchen waren nicht von Volkes, sondern von Gottes Gnaden im Besitz einer faktisch unbeschränkten Krone, von deren Rechten sie freiwillig einen Theil dem Volk verliehen haben: ein Beispiel, welches in der Geschichte selten ist. Für mich sind die Worte ‚von Gottes Gnaden‘, welche christliche Herrscher ihrem Namen beifügen, kein leerer Schall, sondern ich sehe darin das Bekenntniß, daß die Fürsten

das Szepter, das ihnen Gott verliehen hat, nach Gottes Willen auf Erden führen wollen.“ Der so sprach, ließ sich durch Revolution und Konstitution nicht im Glauben wandeln. Im März 1849 ruft er: „Es ist ein weit verbreitetes Vorurtheil, daß ein konstitutioneller König kein König von Gottes Gnaden sein könne. Ich bin der Meinung: er ist es gerade recht!“ Und sagt im Herbst des selben Jahres: „Die preußische Krone darf sich nicht in die machtlose Stellung der englischen drängen lassen, die mehr als ein zierlicher Kuppelschmuck des Staatsgebäudes erscheint, während ich in der unseren dessen tragenden Mittelpfeiler erkenne.“ Er hats noch bereut; hat noch gesehen, daß Victoria die fette Frauenhand über das Erdenrund rechte und in ihrem Weltreich Alles in Allem war. Nicht verantwortlich und dennoch ungemein mächtig; nicht, wie in heidnischer Zeit mancher Skandinavienkönig, in Staatsnoth den zornigen Göttern als willkommenes Opfer bestimmt, sondern, wie (nach Diodors Bericht) alte Egypterherrscher, als Quell alles Guten gepriesen und von der Schuld an allen Uebeln, die sicher nur von gewissenlosen oder dummen Rätthen bewirkt waren, vor dem Nichtstuhl der Volksgemeinde entbürdet. Auch von der Kuppel aus, merkte er, läßt sich ein Haus leiten; und hätte weder dem Elferauschuß der Konservativen Partei, der dem König von Gottes Gnaden größere Zurückhaltung empfahl, noch Herrn von Heydebrand widersprochen, der 1908, am Tag Luthers und Schillers, im Reichshause sagte: „Man muß ganz offen aussprechen, daß es sich hier um eine Summe von Sorgen, von Bedenken und von Unmuth handelt, der sich seit Jahren angesammelt hat, angesammelt auch in Kreisen, an deren Treue zu Kaiser und Reich bisher noch Niemand gezweifelt hat.“ Der in Friedrichsruh Vereinsamte, dem der Schoßrock des Reichshauptmannes nicht mehr paßte, hätte die Warnung dick unterstrichen; nicht zaudernd bedacht, ob Bossuet, dem schon ehrfurchtloses Gemurr Todsfünde schien, so laute Rüge eines Herrscherwandels billigen könnte; und der Frage nach der heute noch erhoffbaren Lebensdauer der alten Formel vielleicht die Antwort gefunden: „Die hält wohl noch eine Weile, wenn sie nur an den höchsten Hoffeiertagen, wie Krone und Purpur, Szepter und Schwert, den in den Dom oder Weißen Saal Zugelassenen gezeigt wird, und bricht erst unter der Hand, die darauf pocht.“



Spanische Volkswirtschaft.

Die *Costas de España* sind nicht so unverständlich, wie sie dem Unkundigen scheinen. Man bedenke nur, daß das Land von 711 bis über die Eroberung Granadas (1492) hinaus in dem Zustande gewesen ist wie das übrige südwestliche und mittlere Europa in der Zeit der Völkerwanderung, indem zuerst die Mauren erobert bis über die Pyrenäen vordrangen, dann die Ibero-germanischen Christen ihr Gebiet in siebenhundertjährigen Kämpfen zurückeroberten und es, die Mohammedaner „befehrend“ oder vertreibend, aufs Neue besiedelten. Dann litt das Land noch mehr als hundert Jahre lang unter den feindlichen Einfällen und der Seeräuberei der Sarazenen. Aus der Geschichte der Zoraide im Don Quixote (für die Cervantes seiner eigenen Gefangenschaft in Algier 1575 bis 1580 Stoff und Farbe entlehnt hat) erfahren wir, wie groß die Zahl der christlichen Gefangenen im Mohrenlande und wie hart ihr Loos war, ferner, daß die Küstenbevölkerung in beständiger Angst vor Einfällen der Sarazenen lebte und daß zum Schutze vor solchen eine *caballeria de la costa* organisiert war. Da auf beiden Seiten, der christlichen wie der maurischen, mit der Nationalität eng die Religion verknüpft war, mußte der mehr als achthundertjährige Kriegszustand die Religiosität zum fanatischen Haß der Andersgläubigen steigern und es war sehr natürlich, daß man bekehrten Mauren nicht traute, vielmehr in ihnen heimliche Verbündete der Landesfeinde sah. Die Gefahr einer Wiedereroberung Spaniens durch die Mohammedaner erschien um so weniger ausgeschlossen, da zur selben Zeit die Türken von Südosten her die Christenheit bedrohten; W. A. Huber hat in dieser Gefahr einen durchschlagenden Beweggrund für die Einsetzung der Inquisition erkannt. Darum galt der Name „alter Christ“ für einen Ehrentitel, denn nur bei Christen von altgermanischem Stamme glaubte man die Echtheit und Festigkeit des Glaubens und die Treue gegen das Vaterland nicht bezweifeln zu dürfen. Die schöne Dorothea, die der Pfarrer, der Barbier und Cardenio in der Einöde finden, wo Don Quixote Buße tut, erzählt rühmend, daß ihre Eltern nicht nur reich, sondern auch alte Christen seien, und zwar seien ihre Ahnen *tan rancieros* (so vom hohen Alter ranzig), daß sie, obwohl bäuerlichen Standes, sich zu den *hildagos*, ja, zu den *caballeros* rechnen dürften, besonders da sie ganz frei seien von jeder Mischung mit dem Blut einer schlechteren Rasse. (Der Rassenbiologe Woltmann hat hervorgehoben, daß alle Schönheiten, die Cervantes beschreibt, Goldhaar haben.)

So erklären sich der Ritterfinn und der Fanatismus der Spanier auf die natürlichste Weise, und wenn diese beiden Eigenschaften für sich allein schon ein Volk wenig für die gewerbliche Konkurrenz geeignet machen, so haben die selben Schicksale, die einen solchen Volkscharakter erzeugten, auch noch andere Hindernisse des Volkswohlstandes geschaffen. Dr. Rudolf Leonhard hat diese Hindernisse beschrieben in seinem, nach zweimaligem längeren Aufenthalt in Spanien verfaßten Buch: „Agrarpolitik und Agrarreform in Spanien unter Karl dem Dritten.“ Ich wußte schon aus den spanischen Studien des Franzosen Desbèviès du Dézert (er ist Professor der Universität Clermont-Ferrand), daß sich die Regierung der spanischen Bourbonen im achtzehnten Jahrhundert, so unbedeutend und unfähig diese auch für ihre Person sein mochten, durch regen Reformeifer auszeichnet hat; besonders Karl der Dritte hatte Glück in der Wahl seiner Minister. Obwohl man damals vom Zeitalter des elektrischen Telegraphen noch sehr weit entfernt war, pflanzten sich doch geistige Strömungen rasch durch die ganze Kulturwelt fort, und wie in England, Schottland und Frankreich, wie an den Höfen von Berlin und Wien, wimmelte es auch in Spanien, daß ja durch die Dynastie in lebhaftem Verkehr mit Paris geraten war, wie Leonhard sich ausdrückt, von Amateurlandwirthen und Salonökonomien. Gemeinnützige Gesellschaften wurden gegründet, Reformpläne im Sinne der Physiokraten entworfen, unzählige Schriften verfaßt, Enquêtes veranstaltet und auch nicht wenige Gesetze und Verordnungen erlassen, die leider meist unwirksam blieben, weil die Reformthätigkeit an der Uebermacht des historisch Gewordenen scheiterte. Aber wie die Uebelstände geworden sind: Das vermag Leonhard dank der Masse von Urkundenmaterial, das der Reformeifer aufgehäuft hat, genau anzugeben. Grundübel waren die Bodenvertheilung, die Vinkulirung des Grundbesitzes und die Privilegien; und wie diese entstanden waren, soll hier wenigstens kurz angedeutet werden.

Die Reconquista war das Werk der Könige, der weltlichen und der geistlichen Großen und der Ritterorden, die „gewissermaßen das spanische Wesen in Reinkultur darstellen“ und denen ähnliche Körperschaften auf der feindlichen Seite gegenüberstanden; beide, die christlichen wie die mohammedanischen geistlich-kriegerischen Orden, setzten sich die Aufgabe, die Grenze zu bewachen und den Krieg in Feindes Land zu tragen. Obwohl nun die Rechtsfiktion herrschte, daß das ganze Land dem Könige gehöre, vermochte dieser doch sein Obereigenthum nicht durchzusetzen; was die Ritterorden, was die einzelnen weltlichen Großen und die meist dem

Adel entsprossenen Kirchnfürsten (Haubegen von der Art jenes Christian von Mainz, der im Dienste des Rothbarts mit seiner Keule der Schreden der Italiener ward und den uns Friedrich von Raumer und Gregorovius so anschaulich geschildert haben) erobert hatten, Das blieb ihnen als freies Eigenthum; und das Königland wurde nach Feudalrecht zu Lehen vergeben. Beides wäre nicht so schlimm gewesen, wenn nicht die Adelsgüter durch einen Prozeß, den man bei Leonhard nachlesen mag, zum größten Theil in Majorate verwandelt und damit dem Grundstückverkehr entzogen worden wären. Was die Kirche, was die Ritterorden gewannen, blieb natürlich unter allen Umständen Tote Hand; und das Ergebnis war, daß im Jahr 1812 von den 55000000 Fanegadas (à 48 Ar) bebauten Landes der Adel 38306700, der Klerus 9093400, Bürgerliche nur 17559900 besaßen. Und auch dieser viel zu kleine Antheil der nichtadeligen Laienbevölkerung war noch unzweckmäßig vertheilt. In der Zeit der Kriege waren die Bauern genöthigt gewesen, sich in befestigten Ortschaften zusammenzudrängen, so daß die Wohnungen meistens von den Aedern weit entfernt waren. Und zu der schlechten Bodenvertheilung kam die ungerechte Lastenvertheilung; nicht allein waren die privilegierten Stände beinahe steuerfrei, sondern in den Gemeinden verstand es eine Minderheit, eine bürgerlich-bäuerliche Aristokratie, alle Lasten auf die Aermern abzuwälzen, wobei ihnen der Politikastergeist zu Statten kam, der, wie Leonhard hervorhebt, auch den Italienern und den Neugriechen (Die haben ihn von den alten Hellenen geerbt) eigen ist; jeder noch so kleine Ort hat sein Kaffeehaus, in dem die Honoratioren den Tag mit der Berathung des Gemeinwohls, also mit Ränken gegen die nicht zur Vetterschaft Gehörigen, totschlagen. Durch diese Verhältnisse und andere von Leonhard angeführte Umstände wird dem Kleinbauer, dem Tagelöhner jede Hoffnung auf eine gesicherte anständige Existenz abgeschnitten und die Ausichtslosigkeit hat ihn faul gemacht. Zu all diesen Uebeln kam noch die auch aus der Zeit der Eroberung stammende Mesta. So heißt die Körperschaft der großen Schafzüchter; wie der englischen, so ist auch der spanischen Landwirthschaft das Wollschaf (in anderer Weise allerdings) verhängnißvoll geworden. Im Winter gehen die Schafe (Stallfütterung kennt man nicht) auf der rauhen kastilischen Hochebene zu Grunde. Deshalb pflegten die Hirten im Herbst mit ihren Heerden in das mildere Estremadura hinabzuwandern, das nach der Vertreibung der Mauren beinahe menschenleer war. Aus der Gewohnheit wurde ein Recht, das den mit der Zeit sich mehrenden Bewohnern der genannten Provinz die Verwandlung von Weide-

land in Gärten und Acker unmöglich machte oder wenigstens erschwerte und eine unnatürliche Trennung der Viehzucht vom Ackerbau zur Folge hatte. Nach und nach breitete sich diese privilegierte Körperschaft über ganz Spanien aus. So erdrückten Staatssteuern und Privilegien den Bauer und die landwirthschaftlichen Arbeiter (am Höchsten stieg deren Elend im schönen Andalusien), während sich, wie Leonhard bemerkt, Handel und Gewerbe, so weit es in diesem Agrarlande emporkam, dem Druck zu entziehen wußten.

Des Schadens, den der kirchliche Besitz anrichtete, muß noch besonders gedacht werden. Daß er viel zu groß war, ist aus den angegebenen Zahlen ohne Weiteres zu ersehen. Und neben dem Grundbesitz mehrte sich der mobile Besitz stetig, weil das blindgläubige bigotte Volk jeden sich darbietenden Anlaß, wie besonders Landplagen, zu Schenkungen an die Geistlichkeit benützte, diese aber, trotz dem anti-industriellen Volkscharakter, im schlechtesten Sinne des Wortes höchst industriell war. Bei der großen Enquete unter Karl dem Dritten berichtete unter Anderem der königliche Intendant der Provinz Burgos, die Bauern seien elende Sklaven der Kirche und der Majoratsherren. Die geistlichen und die weltlichen Grundbesitzer beschränkten sich darauf, die Pachtrente einzutreiben, ohne sich um die Lage der Pächter zu kümmern und ohne an Meliorationen zu denken. Daneben wirkte die unzweckmäßige Wohlthätigkeit des Welt- und Klosterswesens verheerend; die nicht allein die Spanier an Müßiggang und Bettel gewöhnte, sondern Schaaren von Vagabunden aus dem Ausland herbeilockte, die sich unter dem Vorwande von Wallfahrten von den Geistlichen Bettellizenzen ausstellen ließen. In den einzelnen Ortsgemeinden kauften sich die Wohlhabenden Mitglieder Orden und Kommunitäten, wodurch sie Laienbrüder und von Kommunitäten befreit wurden, was die auf den Schultern der Aemeren liegende Last vergrößerte. Nach anderen Berichten bewirthschafteten die Klöster nicht allein ihren großen Grundbesitz selbst, statt ihn in Parzellen zu verpachten und so zahlreichen Familien die Grundlage einer Existenz zu gewähren, sondern sie pachteten und kauften auch noch Grundstücke hinzu und verminderten so die Zahl der kleinen Wirthe, trieben auch wucherischen und Gewinn bringenden Getreidehandel. Ein Reisender erzählt: „In dem Orte Valdemoro kauften die Jesuiten etwa die Hälfte aller Stellen auf; diese Hälfte wurde steuerfrei. Die andere Hälfte war nun nicht mehr im Stande, die ganze unverminderte Steuersumme aufzubringen, sie wurde ruinirt, wanderte aus und der Ort verödete.“ Daß die Spanier und ihre Geistlichen, daß die Grundbesitzverhältnisse so geworden sind, wie sie

sind, ist die Wirkung eines historischen Prozesses, für den einzelne Personen nicht verantwortlich gemacht werden können. Aber unsere Zeit hat Einsicht in die verderblichen Wirkungen solcher Prozesse und empfindet die Pflicht, diese Wirkungen durch Reformen zu bekämpfen; wie sollte sie nicht, da sogar die spanischen Staatsmänner vor anderthalb Jahrhunderten (Karl III. regirte von 1759 bis 1788) so viel Einsicht und Pflichtgefühl gehabt haben! Heißt es der Römischen Kurie zu viel zumuthen, wenn man auch von ihr diese Einsicht und dieses Pflichtgefühl fordert? Aber hat man jemals von dort etwas Anderes vernommen als Vertheidigung jedes Privilegs der Kleriker und Vermünshung Aller, die im Interesse des Volkswohls schädliche Privilegien bekämpfen und Reformen anstreben, wie gerade in diesen Tagen wieder? Die dogmatischen Hirngespinnste, um deren willen zankstüchtige Theologen einen unfehlbaren Richter in Glaubenssachen brauchen, sind das Gleichgiltigste und Werthloseste von der Welt; kein verständiger Mensch unserer Zeit kümmert sich darum. Aber hier haben wir es mit einer Angelegenheit zu thun, die nicht allein das Wohl der Völker, sondern den Kern der geoffenbarten Religion betrifft. Wenn irgendetwas klar, unzweideutig und zweifellos in der Bibel ausgesprochen dasteht, so ist es die Lehre, daß das Streben nach Reichthum verwerflich, solches Streben auf Kosten der Gerechtigkeit und der Armen doppelt verwerflich ist. Die Seligpreisung der Armen, die werththätige Nächstenliebe (die natürlich nicht in der Weise zu üben ist, daß man den Leuten, die man elend gemacht hat, Betteluppen reicht), das Weh über die Reichen, die ungerecht Besitzenden: Das sind die Grundtöne nicht allein der Bergpredigt, sondern der gesammten Propheten- und Apostellehre vom Deuteronomium, von Amos und Jesaja an bis zum Jakobusbrief. „Weh Euch, die Ihr Haus an Haus, Acker an Acker reicht! Wollt Ihr denn allein wohnen im Lande?“ (Jesaja 5, 8), Das scheint geradezu gegen den spanischen Adel und Klerus geschrieben zu sein. Woraus zu ersehen ist, daß, mag auch die Institution des Primates vorübergehend nothwendig gewesen und selbst heute noch in mancher Beziehung nützlich sein, der Geist, der die Römische Kurie beseelt, ein durchaus ungöttlicher, widerchristlicher Geist ist. Dieser widerchristliche Geist hat im dreizehnten Jahrhundert von ihr Besitz genommen und ist zum ersten Mal in Bonifaz dem Achten offenbar geworden. Die spanischen Liberalen haben also Recht mit der Verurtheilung des Klerikalismus. Nur ist leider von ihnen eine wirkliche Reform nicht zu erhoffen, denn sie treiben, wie auch Leonhard hervorhebt, gleich ihren Gegnern nur selbststüchtige Beutepolitik; und gesekliche Aenderun-

gen ändern nicht den Geist des Volkes: „Die politische Aufhebung der Finkulationen hat nicht zur Auftheilung des Großgrundbesitzes und zur Aenderung der Wirthschaftsweise geführt; trotz dem Firniß einer Verfassung und Verwaltung nach französischem Muster blieb die feudale Gesinnung, die Bodenbesitz für den einzigen vornehmen ansieht, bestehen.“ Den spanischen Geist in Dem, was ihm Verderbliches anhaftet, zu ändern, wäre nun recht eigentlich die Aufgabe der Geistlichkeit; gerade in Spanien, wo ihr das Volk blindgläubig ergeben ist, vermöchte sie es. Und wenn die spanischen Geistlichen durch eigene Kraft aus ihrer nationalen Haut nicht herauskönnen, wäre die Römische Kurie verpflichtet, ihnen herauszuhelfen. Und sie wäre dazu im Stande, wenn sie, was sie ihrer Idee nach sein soll, der Mittelpunkt der Katholizität, des Geisteslebens der Christenheit, der Extrakt der edelsten seelischen Säfte der Menschheit wäre. Nicht der Unfehlbarkeit bedürfte sie hierzu, keiner übernatürlichen Gabe; nicht einmal des spezifisch christlichen, des Propheten- und Apostelgeistes; jene Rechtschaffenheit, Humanität, Pflichttreue, Liebe zum Volke und nüchterne Verständigkeit, durch die sich die Besten unter den Hohenzollern und ihre protestantischen Rathgeber ausgezeichnet haben, würden genügen.

Leonhard's Buch erschließt nicht nur die Kenntniß spanischer Dinge, sondern vertieft und erweitert die volkswirthschaftlichen Einsichten (zum Beispiel: in die richtige Methode innerer Kolonisation) im Allgemeinen. Auch die Geschichte der deutschen Siedlungen in der Sierra Morena wird darin erzählt.

Reiße.

Karl Jentsch.



Herostatismus.*)

In der antiken Geschichte finden wir einen Bericht über Herostatos. Er schenkte im Jahr 336 vor Christus den Tempel der Artemis zu Ephesos ein, um seinem Namen durch diesen Frevel Unsterblichkeit zu sichern.

Ich möchte die etwas paradoxe Behauptung wagen, daß Herostatos sein Ziel auch dann erreicht haben würde, wenn er niemals gelebt hätte. Denn er ist keine Individualität, sondern ein Typus. Und so dankt er seinen Nachruhm auch nicht dem spezifischen Gepräge seiner

*) Ein Essay aus dem Band „Lebensfragen“, den der wiener Privatdozent Dr. Ewald bei Hirzel in Leipzig erscheinen läßt.

That: er dankt sie lediglich der symbolischen, generellen Bedeutung ihrer Motivation.

Was eine Individualität ist, muß aus der unmittelbaren Wirklichkeit geschöpft und empfangen werden; der Typus hingegen läßt sich konstruiren. Denn ihm fehlt das Kennzeichen der echten Persönlichkeit: die Einzigkeit und Originalität. Dafür eignet ihm das Merkmal der Allgemeinheit; er kann sich in den verschiedenartigsten Exemplaren verkörpern. Aus dem selben Grunde muß er nicht in plastischer Anschaulichkeit ergriffen und erlebt werden, sondern er löst sich allmählich aus einer Summe heterogener Erlebnisse ab. Würde Herostat niemals auf Erden gewelt haben, die gehäuften Erfahrungen der Menschheit hätten sich einmal zu einer Gestalt verdichtet, die seine Züge trägt. Denn der Typus, den er vertritt, ist ein sehr prägnanter und bedeutamer. Es ist der Typus des sterilen Menschen, der, außer Stande, seinen Namen durch eine positive Schöpfung zu verewigen, nach dem Werkzeug der Zerstörung greift, um von der Mitwelt bemerkt und von der Nachwelt nicht vergeßen zu werden.

Wir können dem Problem aber eine noch prinzipiellere Wendung geben, wenn wir hier nur auf den seltsamen Zusammenhang unser Augenmerk richten, der zwischen der Bedeutung, die Einer seiner Person zu schenken sucht, und der Sünde besteht, deren er sich hierzu als eines wirksamen Mittels bedient. Dieser Zusammenhang läßt sich schlechtweg als der Reiz des Lasters bezeichnen.

Wendet man dagegen ein, es sei kein Gefühl der Sympathie, sondern des Abscheus, das die Gestalt des Herostat in uns auslöst, so vergißt man, daß sie einen Superlativ, ein Extrem bezeichnet und deshalb nicht unmittelbar zum Maßstab des ganzen Problems dienen kann. Es handelt sich hier um die steilste Höhenlage des Affektes, die seine wahre Natur eher zu verdunkeln als aufzuhellen geeignet ist. Denn die Leidenschaft wird zur Frage, wenn sie alle festen Grenzen überschreitet; und dann ist es schwer oder sogar unmöglich, ihre echten und ursprünglichen Züge wiederzufinden. Deshalb muß man auch hier immerhin noch den Typus von der Individualität, den Herostatismus von Herostat unterscheiden. Und wenn wir den Herostatismus definiren sollen, dann werden wir mit Nothwendigkeit zu dem Ergebnis zurückgeführt: daß es in ihm auf den reizvollen Effekt des Bösen und Verbrecherischen abgesehen ist. Innerhalb dieses weiteren Rahmens kommt dem Phänomen aber eine tiefere Bedeutung zu. Es läßt uns einen Blick in die Psychologie des Individuums und in die Psychologie der Gesellschaft werfen.

Sicherlich ist es ein oberflächliches Urtheil, welches in Tugenden und Lastern konventionelle Begriffe erblickt, deren Prägeholz lediglich der soziale Nutzen bildet. Der tiefere Gehalt dessen, was als gut und böse bezeichnet, was als gut und böse empfunden wird, hat seine Wurzeln im Urgrund des Persönlichen. Eben deshalb aber darf die Frage danach, wie sich diese Werthe unter dem Druck gesellschaftlicher Wir-

fungen und Wechselwirkungen modifizieren und umgestalten, nicht unbeantwortet bleiben. Art sich wäre ja die Erscheinung des Herostrat mit einigen Randglossen abgethan; aber gerade ihre Beziehung zum individuellen und sozialen Werthgefühl zwingt uns, länger bei ihr zu verweilen.

Wenn wir nämlich die Art ins Auge fassen, in der sich die menschliche Gesellschaft zu den moralischen Phänomenen verhält, in der sie auf Tugenden und Laster reagirt, so drängt sich uns eine seltsame Paradoxie auf. Zunächst liegt es schon im Begriff der Tugend, sich Anerkennung zu erzwingen, und es ist mit vollem Recht darauf hingewiesen worden, daß sie ihr auch dort nicht vorenthalten wird, wo das Laster waltet. Was einen Menschen erst endgiltig zum Schurken stempelt, ist nicht so sehr das Maß der von ihm verübten Schandthaten wie das Erlöschen der instinktiven, inneren Achtung vor dem Guten und Vornehmen. Ein solcher Mensch, der für die moralischen Phänomene kein Organ der Aufnahme mehr besitzt, der an dem erhabenen Schauspiel der Aufopferung und Hingabe kalt und verständnislos vorübergeht, er macht, mag er auch für seine Person im Buchstaben des Gesetzes leben, einen schrecklicheren Eindruck auf uns als ein Verbrecher, der das Werk der Gerechtigkeit noch zu fassen und zu achten, wenn auch nicht mehr zu befolgen vermag. Daneben hat aber das Laster eine spezifische Anziehungskraft, welche der Tugend fremd ist. Man muß nur einen Blick auf die Sphäre sozialer Wechselwirkungen werfen, um sich hiervon zu überzeugen. In jedem Menschen giebt es zwei Seiten, in denen sich ihm sein eigenes Selbst darstellt: beide lassen sich allerdings nur künstlich isoliren, da sie fortwährend ineinandergreifen. Die eine können wir bildlich die konkave Seite nennen: hier erfährt sich der Mensch von innen heraus in unmittelbarer Selbstbetrachtung. Die andere können wir als die konvexe Seite bezeichnen: hier erlebt sich der Mensch gleichsam von außen her, im Medium der Mitwelt, als einen Reflex des Eindruckes, den seine Individualität auf die anderen Menschen macht. Beide Seiten werden nicht immer zur Deckung gelangen. Wenige Menschen sind eben so, wie sie erscheinen und wirken. Und wohl noch weniger Menschen wollen eben so wirken und erscheinen, wie sie sind. An dies Verhältniß ließen sich zahlreiche Betrachtungen psychologischen und charakterologischen Inhaltes knüpfen. Ganz im Allgemeinen muß bemerkt werden, daß der konkaven Seite Das entspricht, was wir den Stolz, der konvexen Seite dagegen, was wir die Eitelkeit nennen. Denn wie der Stolz das unmittelbare innere Bewußtsein des Eigenwerthes zum Ausdruck bringt, so geht die Eitelkeit auf die äußere, körperliche oder geistige Erscheinungsform, die sich dem anderen Menschen mittheilt; sie will sich im Bewußtsein der Mitwelt spiegeln.

Und nun kehre ich mit der Bemerkung zu meinem Thema zurück, daß namentlich dies zulezt definierte Verhalten, das sich gleichsam an der konvexen Krümmungsfläche des Charakters entwickelt, einen unver-

kennbaren Hang verräth, sich des Lasters oder wenigstens einer leiseren Abtönung des Lasterhaften als eines wirksamen Reizmittels zu bedienen. Wer einen starken Eindruck in der Gesellschaft machen will, wird sich wohlweislich hüten, den strengen Tugendbold zu mimen, dessen Richtschnur das abstrakte Sittengesetz ist. Mag er auch in Wahrheit dieser Art sich nähern: er wird bestrebt sein, nach außen den Schein des Gegentheils zu wecken und die willkürlichen Windungen und Wendungen seines Temperaments in ihrer schroffen, ja, sogar ungezügelter Rücksichtslosigkeit deutlicher zur Schau zu tragen als die gerade Linie des moralischen Gehorsams. Und der Erfolg giebt ihm Recht. Ein Mensch, der nichts ist und nichts sein will als ein Mandatar des Pflichtbewußtseins, wird leicht als pedantisch und langweilig empfunden. Man schätzt ihn, aber man belächelt ihn immer auch ein wenig. Und in diesem Verhalten liegt unverkennbar ein Tropfen Mißachtung. „Ein guter Mensch!“ Wie oft bedient man sich dieser Charakteristik, wenn es darauf ankommt, die geistige Minderwerthigkeit des Besprochenen hüßlich zu umschreiben. Güte und Dummheit werden hier in die engste Nachbarschaft gerückt. Und was ein naiver Sinn für Tugend ansah, wird schließlich als die Ohnmacht des Lasters demaskirt. Der Zusammenhang ist nicht schwer aufzufinden. Man darf nicht vergessen, daß der Maßstab des Werthes ursprünglich mehr den praktischen als den theoretischen Rücksichten entnommen wurde. Der Güte ist aber mit der Dummheit wenigstens Dies gemeinsam, daß Beide sich in ihren Wirkungen verhältnißmäßig leicht vorausberechnen lassen, daß ihnen ein hoher Grad von Durchsichtigkeit innewohnt. Wer sich betrügen und mißbrauchen läßt, ist entweder zu anständig oder zu dumm, um die Kombinationen des Gegners zu durchschauen und zu durchkreuzen. Und so ist es nicht zu verwundern, wenn der Alltagsverstand, der die Ursache allein an der Wirkung und am Erfolg mißt, Beide mit einander identifizirt. Es muß auch zugegeben werden, daß dieser Identifizirung der objektive Sachverhalt in einem Punkt entgegenkommt, den ich schon angedeutet habe. Restlos gute und restlos dumme Menschen sind im Allgemeinen durch die Einfachheit ihres Wesens charakterisirt. Komplizirte Naturen dagegen sind niemals völlig vom Bösen frei; wenn sie es auch nur als eine schwebende Möglichkeit in sich tragen.

Wie deutlich sich dieser Zusammenhang zwischen Güte und Dummheit im Urtheil der Gesellschaft spiegelt, dafür läßt sich ein indirektes historisches Beispiel vorbringen: Nießches Kritik der Moral. Nießche war so völlig von der Ueberzeugung durchdrungen, hinter aller offiziellen Lobrednerie auf die Tugend berge sich ein verschmißtes und perfides Lächeln über die geistige Armuth Derer, die sich dem verherrlichten Ideale rückhaltlos hingeben, daß er hierauf seinen wuchtigen Angriff gegen die Sklavenmoral gründete. Die sittliche Erziehung gehe allein darauf hinaus, die starke Individualität unschädlich zu machen, um sie desto besser dupiren zu können. Mag sich diese Theorie auch

in ein unhaltbares Extrem verirren: sie entbehrt gerade in dem entscheidenden Argument nicht der Berechtigung. Das wird noch klarer, wenn wir das Sondergebiet des sozialen Lebens betreten, das sich um die erotischen Affekte verbreitet. Es ist eine der anziehendsten, in ihrer vollen Bedeutung noch lange nicht gewürdigten Aufgaben der Psychologie, die Charakterzüge zu erkunden, durch die das eine Geschlecht im anderen Sympathien zu wecken bestrebt ist. Im Allgemeinen muß bemerkt werden, daß (in Uebereinstimmung mit unserer bisherigen Analyse) es selten die Güte und Tugendhaftigkeit ist, die, namentlich von der Seite des Mannes, stärkere Neigungen einflößt. Um sich in einen Menschen verlieben zu können, muß er Einem irgendwie interessant und originell erscheinen. Auf den Mann wirkt die weibliche Koketterie, die sich zwar mit einem bestimmten Grade von Sittsamkeit verträgt, selber aber nichts weniger ist als ein Ausdruck der Sittsamkeit. Die Frau bevorzugt wiederum starke und rücksichtslose Naturen unter den Männern und der Verführer, den sie innerlich am Meisten fürchtet, übt den mächtigsten Reiz auf sie aus. Dagegen bezweifle ich, daß Häuslichkeit und Pflichtbewußtsein jemals leidenschaftliche Affekte geweckt haben. Der größte Zauber strömt von jenen geheimnißvollen, unsahbaren Menschen aus, deren Begierden stark genug sind, eine Welt in Brand zu setzen und sich nirgends in feste, klare Grenzen bannen zu lassen: Menschen wie Alkibiades, wie Kleopatra. Sie sind nicht zu enträthseln; deshalb müssen sie immer von Neuem und immer glühender geliebt werden, mögen sie auch Verbrechen auf Verbrechen häufen.

Mit diesem Bilde, das sich leicht in die größten Perspektiven rücken ließe, stimmt auch der Aspekt des Alltags überein. Wer den Verkehr zwischen den Geschlechtern jemals beobachtet hat, weiß, daß die meisten Männer, mögen sie auch herzlich unbedeutend und gewöhnlich sein, Alles aufbieten, sich originell zu geben und interessant zu machen. Und als das unfehlbarste Mittel gilt hier: sich mit Lastern (nicht etwa mit Tugenden) zu schmücken.

Da die Beispiele hier leicht zu greifen sind, sehe ich von weiteren Belegen ab und gehe sogleich zur Erklärung dieses Phänomens über. Die Analyse des erotischen Empfindens verräth sein Geheimniß. Das Laster wird als Symptom einer stärkeren Individualität empfunden. Die Erotik ist aber immer und ausnahmslos ein individualisirender Affekt. Sie gravitirt daher nach der Seite der stärksten Anziehung und zieht häufig das Böse dem Guten vor, wenn in jenem das persönliche Moment deutlicher zur Abhebung kommt. Daß diese Bedingung aber oft erfüllt ist, läßt sich leicht begreifen. Im Laster liegt immer eine freiwillige Isolirung und Opposition, ein Sich-Stemmen gegen die Autorität, eine Herausforderung der Oeffentlichen Meinung. Die Tugend aber erscheint im selben Maß als farblos, in dem sie sich als Aeußerung des sozialen Gesamtwillens fundgiebt. So kann es nicht Staunen erregen, daß die bohrende Skepsis des Analytikers in ihr schließlich nichts mehr sehen wollte als eine Konventionmünze, die der

Gemeinnutzen geprägt hat, daß sie in der tugendhaften Veranlagung weniger ein Resultat der Erziehung als ein Resultat der Züchtung, weniger den Ausdruck der Freiheit und Aktivität als den einer langen Übung und Gewöhnung, weniger eine positive Eigenschaft als eine Abstumpfung des Widerstandes, eine Technik des Verzichtes erblickte. Damit ein Mensch die Bewunderung der Menge und die Zuneigung der Einzelnen erregt, muß er durch irgendein Merkmal auffallen, das ihn von den anderen unterscheidet. Das Pflichtbewußtsein scheint zunächst ein nivellirendes Prinzip zu sein; es läßt die persönliche Antheilnahme hinter die sachliche Leistung zurücktreten. Daher der Reiz der Sünde: sie bietet dem Individuum rein durch sich selbst Gelegenheit, Eigenwillen zu verrathen.

Allerdings muß eine Einschränkung gemacht werden: wenn das Laster eine gesellschaftliche und erotische Wirkung üben soll, darf es des Schwunges, des großen Zuges nicht entbehren. Die Gemeinheit, die dadurch charakterisirt erscheint, daß ihr der Sinn für alle weiten Dimensionen und Perspektiven, aber auch das Verständniß für die intimen Nuancen und Differenzen abgeht, wirkt, auch auf gemeine Naturen, stets abstoßend. Dem Herostriatismus eignet denn auch in der That ein imponirender Zug, der ihn hassenswerth, nicht aber verächtlich erscheinen läßt. Es ist die Freude an der Zerstörung: etwas Furchtbare, doch nicht etwas Gemeines, wie die Freude am Verkleinern.

Eben diese Wendung des Empfindens aber, die an das Laster die Forderung der Vornehmheit knüpfen möchte, klärt uns zugleich über die innere Paradoxie einer solchen Werthungart auf. Der Unterschied zwischen einer schwachen und einer starken Individualität entspricht so wenig dem zwischen einem guten und einem bösen Menschen, daß uns eine genaue Analyse sogar vom Gegentheil überzeugen muß. Es gibt bestimmte Tugenden, auf die gerade das erotische Empfinden nicht Verzicht leisten kann, Tugenden wie Muth, Ehrgefühl und Festigkeit. Sie sind deshalb so unentbehrlich, weil sie zugleich Bedingungen und Ausdrucksmittel einer stärkeren Persönlichkeit darstellen. Was hier aber besonders einleuchtend hervortritt, ist das Wesen aller wahren und echten Tugend überhaupt. Die Unterordnung mag manchmal, auch wo sie freiwillig geübt wird, ein Zeichen von Schwäche sein. Hingabe und Opferruth sind dagegen stets Beweise einer ungebrochenen und großen Individualität. Und sie bieten zugleich die höchste Vollendung Dessen, was als vornehm bezeichnet werden darf: ein Prädikat, welches das Laster, auf seine letzten Voraussetzungen geprüft, niemals beanspruchen kann. Denn allem Bösen haftet ein Rest von Inkonsequenz und Feigheit an, der schließlich darin zu Tage tritt, daß der Schuldige die Last der Verantwortung unablässig von sich abzuwälzen sucht, da er sich den Wirkungen seines Handelns nicht gewachsen weiß. Wir können Dies vielleicht in ein Bild fassen: das Laster kann Farbe haben (und dann sprechen wir von glänzenden Lastern); aber es hat niemals Linie, mag auch der äußere Anschein ein solche vor-

täuschen. Doch sogar Das, was ihm seinen bestrickenden Glanz leiht, entspringt in Wahrheit nicht aus ihm selber, sondern aus der Tugend, die ihm dann insgeheim zur Folie dient. Wenn wir, wie nicht geleugnet werden kann, an einem Menschen vor Allem seine Fehler lieben, so geschieht es nicht aus einem perverfen und dämonischen Instinkt, vie,mehr gerade aus dem entgegengefezten Grunde. Wir lieben ihn dann, weil er stark genug ist, um den zerstörenden Mächten des Bösen, denen er sich doch nicht entzieht, Widerstand zu leisten. Nicht, daß er sündigt, zieht uns zu ihm hin, sondern, daß er sündigen darf, ohne die ursprüngliche Reinheit und Größe seines Wesens zu verdunkeln. Ist Faust, der am Wahnsinn und am Tod seiner Geliebten, ihrer Mutter, ihres Bruders die Schuld trägt, kein schwerer „Sünder“? Oder Hamlet, der Mörder des Polonius und der Ophelia? Und dennoch schweben Beide als hehre Lichtgestalten vor uns, von denen jeder trübende Schatten gewichen ist. Aber auch einem Macbeth entziehen wir unsere Sympathien nicht, weil seine Frevel sich vom Untergrunde einer starken, heldenhaften und, wie sein Verhältnis zu Lady Macbeth beweist, zart empfindenden Seele abheben, die nichts von den Schrecken beweist, welche ein ruckloser, durch die entfesselten Mächte des Schicksals aufgepeitschter Ehrgeiz in nächtigen Gräueltthaten häuft. Und wenn schließlich sogar an einem Richard dem Dritten Züge sind, die unsere Bewunderung erwecken und uns mitreißen, so ist dieser Anziehungspunkt offenbar nicht in dem Umstande zu suchen, daß er lahm und bucklig, daß er böse, grausam, perfid, verlogen und falsch ist, nicht in dem Register von Häßlichkeiten und Schlechtigkeiten, mit dem er selbst sich brüstet, sondern in dem großen Wurse seines Willens, seiner Energie und Entschlossenheit, seiner bestrickenden Redegevalt und Geistesstärke. Wir bewundern die Züge, von denen wir annehmen müssen, daß sie in Verbindung mit anderen, besseren Charaktereigenschaften und Motiven segensreiche Wirkung hätten üben müssen.

Die Anziehungskraft des Lasters ist demnach (ähnlich wie die Mißachtung der Tugend) nur eine Art perspektivischer Täuschung. Nicht sie lieben wir, sondern die starke Persönlichkeit, die, nicht durch sie, sondern trotz ihr, sich zu bewahren und zu bewähren vermag: eben so wie wir nicht die Tugend schmähen, sondern die individuellen Bedingungen, unter denen sie geübt wird, wenn wir sie als Schwäche, Mangel an Leidenschaft, Trägheit bezeichnen. Die Größe des Lasters ist, dem Licht der Planeten vergleichbar, ein insgeheim von dem unwandelbaren Gestirn der Tugend entliehener Glanz. Und wo die Tugend nicht Ausdruck einer starken Persönlichkeit ist, verdient sie gar nicht mehr, Tugend genannt zu werden, denn von ihr geht weder Wärme noch Licht aus und sie vermag daher auch dem Laster nicht mehr davon mitzutheilen.

Wien.

Dr. Oskar Ewald.

Der freie Verkehr.

Die Börse in den Begriff des Amtlichen zu bringen, ist nicht leicht. Börsenspekulation und Bureaokratismus: dazwischen liegt mindestens eine Welt. Der Kurszettel trägt den Vermerk „amtlich“; der Staatskommissar, der den Verkehr zu überwachen hat, ist ein Beamter; die Kursmaller sind vereidigt und haben eine Art von Beamtenqualität; das Börsengesetz ordnet von Amtes wegen die Handelsnormen. Trotz Alledem bleibt die Börse eine private Veranstaltung der Kaufmannschaft. Der aus inkorporirten Kaufleuten bestehende Börsenvorstand hat über die Zulassung von Personen zum Besuch der Börse zu entscheiden. Und die Zulassungsstelle, die auch kein öffentliches Amt ist, erlaubt oder verbietet die Einführung von Papieren in den Börsenhandel. Ohne Börsenbesucher und Börsenpapiere gäbe es keine Börse. Immer wieder aber sucht das „Amtliche“ sich auch hier Geltung zu schaffen. Seit Jahr und Tag wird die Börse von den Trieben des Publikums öfter als von dem Treiben der gewerblichen „Kurskuppler“ in Bewegung gebracht. Die Zeiten sind hart und fordern vom Einzelnen, daß er sein Kapital munter halte. Aber die Behörde glaubt, Unerfahrene warnen zu müssen; sie möchte den Unterschied zwischen dem amtlich beglaubigten Geschäft und dem nicht offiziellen Handel mit Bogenlampen beleuchten. Die Trennung mag gut sein; kann aber an der Grenze der Verkehr gänzlich gehindert werden? Nein. Auch der „freie Verkehr“ vollzieht sich in den Börsenräumen; ist oft sogar der Mittelpunkt des Handels, während an den Makerschranken kaum ein paar Bankvertreter zu sehen sind. Für den Geschäftegeber ist der „freie Verkehr“ nur ein Auswuchs des legalen Börsenhandels und, in seiner Winkelexistenz, amtlichen Schutzes nicht würdig. Von Amtes wegen darf der Preis von Papieren, die nicht zum Börsenhandel zugelassen sind, nicht festgestellt werden; solche Papiere dürfen nicht von den Börseneinrichtungen profitieren noch durch die Veröffentlichung oder Verbreitung von Kurszetteln („Preislisten“) gefördert werden. Wer diesen Verboten zuwiderhandelt, wird bestraft. Und das Verbot gilt auch für Papiere, die zwar zum Börsenhandel, nicht aber zum Terminhandel zugelassen sind. Das muß man im Gedächtniß behalten: auch über Papiere, denen zwar der Eintritt in den Börsenhandel, nicht aber der ins Termingeschäft gestattet ist, darf keine Kursnotiz veröffentlicht werden. Warum? „Ich warne Neugierige.“

Das vorige Börsengesetz hatte den Terminhandel in Bergwerk- und Industrieaktien verboten. Der Kassaverkehr allein genügte aber nicht und so entstanden Ersatzformen für das Zeitgeschäft. Die Notiz über solche Geschäfte durfte nicht veröffentlicht werden; wenigstens nicht in der Form einer Preisliste. Das geschah trotzdem täglich. Die Kurse der damals im freien Verkehr umlaufenden Montanaktien (Laura, Bochumer, Gelsenkirchener, Harpener, Dortmunder, Hibernia) standen, tabellariisch geordnet, am Ende des Kurszettels; und Niemand

sand daran Etwas auszuweisen. Meist handelte sich ja um sehr starke und angesehenere Gesellschaften. Das neue Börsengesetz erlaubte den Terminhandel wieder, hob aber die Polizeivorchriften gegen die Obdachlosen nicht auf. Allmählich ist so gegen alle Papiere, die nicht zum Börsen- und Terminhandel zugelassen sind, eine mißtrauische Feindseligkeit entstanden; und schließlich wurde gegen die öffentliche Notirung solcher Papiere das Gericht angerufen. Die Kletterkunststücke der Aktie der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika waren lange die Hauptattraktion der Börse. Bis der Kurs ins Rutschende kam und die Aktie 1200 Prozent ihres „Werthes“ verlor. Sie gehört nicht zu den privilegierten Papieren; die Shares der South West Africa Company gehören dazu: und trotzdem haben die Leute, die vor einem Jahr den Share zu 100 kauften, jetzt einen Verlust von 25 Prozent zu buchen. Die Legitimität allein thut also, wie man sieht, auch nicht.

In den Zeitungen stehen täglich Berichte über die Ergebnisse des Geschäftes in Kolonialantheilen und bei jedem Papier werden doppelte Kurse genannt: ein Preis (Brief), zu dem die Stücke angeboten waren; und ein Preis (Geld), zu dem Nachfrage merkbar wurde. Dadurch unterscheiden sich die Notizen von den Einheitskursen des offiziellen Zettels; sie stehen auch nicht auf einer vollständigen Liste, sondern in dem vom Handelsredakteur bearbeiteten Text. Wird durch solche Publikation gegen das Gesetz gesündigt? Die Aktien der South West Africa Company werden von dem Verbot nicht getroffen, weil sie in jeder Beziehung „offiziell“ sind. Die Antheile der Otavigesellschaft sind zum Börsen-, nicht aber zum Terminhandel zugelassen. Auf diesen Punkt hat das Reichsgericht mit rügender Miene hingewiesen. Der Staatskommissar für die berliner Börse war gegen den Berliner Lokal-Anzeiger vorgegangen, weil dieses Blatt die Kurse von Kolonial- und Kaltwerthen veröffentlicht hatte, die unter das erwähnte Verbot des Börsengesetzes fallen. Die Erste Instanz sprach die Angeklagten frei, ohne sich auf eine Definition des Begriffes Kurszettel einzulassen. Die Frage, ob die Zusammenstellung der paar Notizen im redaktionellen Theil als Preisliste im Sinn des Börsengesetzes anzusehen sei, wurde gar nicht erörtert. Das Urtheil stützte sich auf die als richtig angenommene Behauptung, daß Kolonialpapiere zum großen Theil nicht „an der Börse“, sondern von Kontor zu Kontor umgesetzt werden. Da Paragraph 43 des Börsengesetzes von Geschäften spricht, die „an der Börse“ abgeschlossen wurden, so schienen Preisangaben über draußen erledigte Geschäfte dem Gericht nicht strafbar. Der Staatsanwalt rief das Reichsgericht zur Nachprüfung des Urtheils auf und hatte Erfolg. Die Entscheidung Erster Instanz wurde aufgehoben und die Sache an die Strafkammer zurückverwiesen. Der höchste Gerichtshof sagt, wenn in Otaviantheilen ein „börsenmäßiger“ Terminhandel bestehe, dürfe der dabei erzielte Preis nicht veröffentlicht werden. Entscheidend sei, daß das Termingeschäft zu einem Preis abgeschlossen wurde, wie er sich „in Folge des Zusammentreffens und Zusammen-

wirkens von Börsenbesuchern an der Börse zu bilden pflegt". Wie dieser Preis für das Papier im einzelnen Fall ermittelt werde, sei gleichgiltig. Fraglich blieb also nur, ob in Otaviantheilen Ultimogeschäfte vorgekommen sind, bei denen sich die Benützung der Börseneinrichtungen nachweisen läßt. Die Ultimospekulation in diesen Antheilen ist nicht verboten, wenn sie sich ohne jede Beziehung zur Börse vollzieht. Wie will man Das aber nachweisen? Praktisch wird die Nothwendigkeit solchen Nachweises eben nur, wenn die Resultate der Umsätze, also die festgestellten Preise, veröffentlicht werden.

Ist auch eine Mittheilung der Redaktion als ein Theil einer „Preisliste“ anzusehen, dann darf über den Preis der Papiere, die von den Börseneinrichtungen ausgeschlossen sind, künftig überhaupt nichts veröffentlicht werden als etwa die private Anzeige einer Bankfirma, zu welchen Preisen sie selbst die „Werthe ohne Börsennotiz“ ankauft oder abgibt. Mit solchen Veröffentlichungen kann aber Unfug getrieben werden. Ist wirklich nöthig, dem vernünftigen Ermessen der Handelspresse so enge Schranken zu setzen? Wer Kolonialpapiere besitzt, will aus seiner Zeitung erfahren, welchen Preis sie haben. Die großen Handelsblätter sind in Uebereinstimmung zu dem Entschluß gekommen, die Preisveränderungen der im freien Verkehr umlaufenden Papiere mitzutheilen. Das scheint ihnen ein Theil der Pflicht, Erkenntniß zu verbreiten. Was sie veröffentlichen, ist keine Preisliste, kein Kurszettel. Wer es dafür ausgiebt und die Urheber bestraft wissen will, klebt am Buchstaben und mißachtet ein Wirthschaftsbedürfniß. Natürlich will er (der Herr Ankläger) nicht Bestrafungen durchdrücken, sondern ein Praejudiz (wörtlich auf Deutsch: Vorurtheil) schaffen, das schädliche Kursnotirungen hindern könne. Sind sie in unserem Fall aber schädlich? Wem wird durch die öffentliche Angabe des für Papiere, mit denen vor Aller Augen täglich gehandelt wird, gezahlten Preises denn geschadet? Der Vertreter des Fiskus möchte von diesen in seinem Sinn „wilden“ Geschäften dadurch abschrecken, daß er den von ihnen Angelockten die Möglichkeit nimmt, täglich aus ihrem Blatt bequem den Kursstand ihrer Papiere kennen zu lernen. Vernichten oder auch nur zurückdrängen wird er damit das „illegitime“ Geschäft nicht. Dessen Hauptmacher brauchen nicht erst die Abendzeitung abzuwarten, um zu hören, welche Preise im freien Verkehr mittags bezahlt worden sind. Im freien Verkehr: nach dem neusten Erlebnis klingt das Wort wie Hohn. Mir scheint, die Regirenden müßten wählen. Scheint ihnen diese Geschäftsart schädlich, dann müssen sie das Recht fordern, sie zu beseitigen. Können und wollen sie aber das Geschäft selbst dulden, dann dürfen sie es auch nicht hicaniren. Was ein Kurszettel ist, weiß heute schon der einfache Mann auf der Straße. Und keine Autorität wird den Glauben schaffen, daß eine vereinzelte Mittheilung der Redaktion der Notiz auf einem vollständigen, kommentarlosen Kurszettel gleichzuachten und, als ihr gleichwerthig, zu pönen ist. L a d o n.

Drei Briefe.

In Kenner des Bagdadbahngebietes schreibt mir:

Die „Zukunft“ hat neulich über „Suez und Bagdad“ einen Artikel des Herrn Dr. Richard Hennig veröffentlicht, der zwischen Suezkanal und Bagdadbahn eine Parallele zieht. Diese Parallele ist ganz richtig gezeichnet, so weit sie die Entstehungsgeschichte und die Zielrichtung beider Wege und die finanziellen und politischen Kämpfe um und gegen ihre Durchführung veranschaulicht. Die Skizzirung der Bagdadbahn irrt aber in der wichtigsten Linie. Diesen Irrthum möchte ich korrigiren. Ich kann es auf Grund des Augenscheins, den ich vom Bagdadbahngebiet bei einer Studienreise quer durch Türkisch-Asien gewonnen habe, und der meine Eindrücke bestätigenden Konferenzen mit den verantwortlichen Staatsmännern und Finanzleuten in Konstantinopel und Berlin. Danach steht jetzt unvorrückbar fest, daß die Bagdadbahn vom kilikischen Taurusgebirge aus über Adana landeinwärts auf Aleppo zu gebaut wird (nicht der Küste entlang nach Alexandrette hin). Damit hat die militärisch-strategische Richtung in Konstantinopel über die kaufmännisch-wirthschaftliche Berechnung in Berlin gesiegt. Die Küstentrace (Adana-Alexandrette) hätte die Bagdadbahn und den Mesabahnanschluß in ihrem Mittelstück für die Kanonen der (englischen) Kriegsschiffe erreichbar gemacht. Die Inlandsstrace (Adana-Aleppo) entgeht dieser Gefahr. Die Küstenbahn (Adana-Alexandrette) wäre aber billiger und leichter zu bauen gewesen, besonders von dem guten und geschützten Hafen von Alexandrette aus, und sie hätte eine sichere Rentabilität verbürgt, weil sie mit dem heute schon nicht geringen Verkehr und Ertrag des kilikischen Kanaan rechnen konnte. Die Inlandsbahn (Adana-Aleppo) dagegen hat im Amanusgebirge sehr schwierige Strecken zu überwinden, welche die Baukosten eines Kilometers bis auf eine Million vertheuern, und sie hat öde Steinsteppen zu durchziehen, die wenig Fruchtbarkeit noch Gewinn versprechen; sie muß außerdem ihr Material von der schlechten, weil ungeschützten Rhebe von Mersina aus verfrachten, wo erst in der letzten Woche mehrere Maschinen dem offenen Meer zum Opfer gefallen sind. Eine deutsch-türkische Studienkommission hat lange versucht, die Nachteile jeder dieser beiden Tracen zu vermeiden und die Vortheile beider Linien zu vereinigen: die wirthschaftlich ausrichtreiche Küstenbahn sollte auch die politische Bedeutung der Inlandsbahn dadurch erhalten, daß sie gegen den Golf von Alexandrette, gegen feindliche Kriegsschiffe des vorgelegerten (englischen) Cypern durch Sperrforts und Minenanlagen gedeckt werden sollte. Diese Maßfirung sollte der Küstenlinie die strategische Sicherheit der Inlandsstrace verleihen und verbürgen. Die Entscheidung ist aber schließlich anders gefallen. Das bedauert die Deutsche Bank heute noch; sie ist davon überzeugt, daß das deutsche Kapital und die türkischen Wirthschaftsinteressen mit der Küstenbahn besser gefahren wären, und sie fürchtet eine Enttäuschung von dem Ertrag der Inlands-

bahn, für die (was den Leitern der Deutschen Bank charakteristisch scheint) auch der anglophile Großweir Kiamil Pascha eingetreten ist. Das jungtürkische Kriegsministerium unter Mahmut Scheffet Paschas Leitung hat aber, ganz wie die vorsichtige panislamische Diplomatie des alten Sultans Abd ul Hamid, den strategischen Werth der Bagdadbahn über alle anderen Berechnungen gestellt. Auch die englische Pynch-Compagnie hat ihren Wunsch nach einem mesopotamischen Schiffahrtmonopol nicht durchgesetzt, weil das jungtürkische Regime die damit verbundene politische Gefahr einer englischen Invasion erkannt hat und vermeiden will. Diese beiden englischen Gegenschläge gegen die Bagdadbahn sind zunächst abgewehrt worden; andere werden folgen. Wir dürfen aber hoffen, daß die Leitung unserer internationalen Politik den englischen Bluff gewachsen sein wird. Die deutsch-englische Antithese kann sich über Bagdad zu einer verständigen Synthese entwickeln; freilich auf einer anderen Basis, als England heute noch wünscht.

Heilbrunn.

Chefredakteur Dr. E. J ä d h.

Aus dem Pharmakologischen Institut in Halle schrieb mir der Leiter: Hochgeehrter Herr Harden, gestatten Sie mir die Bitte, zu dem Artikel von Dr. Georg Rothe über Radioaktivität des Menschen eine kleine sachliche Berichtigung liefern zu dürfen. Bei der sonst durchaus richtigen Wiedergabe meiner Versuche schreibt Dr. Rothe, ich habe auch gewisse Leuchtwirkungen am menschlichen Körper festgestellt, sei aber den Beweis dafür schuldig geblieben, daß sie thatsächlich Ausflüsse der elektrischen und magnetischen Eigenschaften der Haut sind. In meinen „Studien über Hautelektrizität“ sage ich aber ausdrücklich: „Mir selbst ist übrigens bisher nicht gelungen, an den eigenen Fingerspitzen Strahlen zu beobachten, auch nicht durch Vermittelung des Leuchtschirmes.“ In Dem, was ich über Leuchterscheinungen mittheilte, habe ich nur die Beobachtungen Anderer verzeichnet und allerdings keinen Beweis dafür zu liefern vermocht, daß diese Erscheinungen, wo sie sicher beobachtet worden sind, mit elektrischen oder magnetischen Bewegungsvorgängen in unmittelbarem Zusammenhang stehen. In ausgezeichneter Hochachtung Geheimer^{tes} Professor Dr. E r i c h H a r n a d

In Sachen Ehrlich-Hara 636:

Vor längerer Zeit erlaubten wir uns, Ihnen einen Brief zu senden, in dem wir Ihre Aufmerksamkeit auf das neue Syphilismittel von Ehrlich lenkten und unter kurzer Begründung vor kritikloser Begeisterung für dieses Mittel warnten. Sie lehnten die Veröffentlichung des Briefes ab, da Ihnen die Angelegenheit nicht ausreichend geklärt erschien. Heute, nachdem vier Monate verstrichen sind, dürfte diese Klärung erreicht sein. Wir können, mit einer gewissen Genugthuung, darauf hinweisen, daß der Verlauf der Prüfung des neuen Mittels uns Recht gegeben hat. Wir brauchen von unseren damals ausgesprochenen

Sähen nichts zurückzunehmen; von allen Seiten kommen jetzt Warnungen besonnener Praktiker vor allzu ausschweifender Hoffnung auf das neue Mittel. Sollte es nun nicht an der Zeit sein, an einer Stelle, die von Vielen nicht nur gesehen, sondern auch geschätzt wird, zu versuchen, die Lehre daraus zu ziehen, wie nervös heutzutage neu auftauchende medizinische Probleme von dem überwiegenden Theil der Aertzewelt behandelt werden? Sollte es nicht von Nutzen sein, wenn beim Hinweis darauf, wie viel kritiklose Begeisterung hierbei nutzlos verpufft wurde, den Einen oder Anderen von den Vielen, die immer dabei sein müssen, um ja nicht zu spät zu kommen, leise Beschämung beschlicke? Und könnte nicht dadurch am Besten Aehnlichem vorgebeugt werden? Der Warnungsruf Einzelner kann nicht an Stärke den einer einflussreichen Zeitschrift erreichen. Wir bemerken, daß wir uns bisher in keiner Weise literarisch für oder gegen das neue Mittel engagirt haben. Es ist uns lediglich um eine sachliche, aber nachdrückliche Warnung von solcher Behandlung wichtiger therapeutischer Fragen zu thun. Wir würden es daher dankbar begrüßen, wenn Sie in Ihrer Zeitschrift unsere Zeilen in Ihnen passend erscheinender Form veröffentlichen. In vorzüglicher Ergebenheit Dr. med. E r i c h S t e f f e n, Dr. S t e i n b r e c h e r. Gewiß wäre solche generelle Warnung nützlich; und ich werde Einem, der sie gut zu begründen vermag, das Wort nicht weigern. Für ein gerecht wägendes Urtheil über Ehrlich's neues Mittel scheint mirs aber noch immer zu früh. Zuerst hat die etwas geräuschvolle Ankündigung (an der nicht der Finder schuld zu sein braucht), hat auch die Möglichkeit kommerzieller Ausbeutung verstimmt. Dann kamen die Tage der Hymnen; und schließlich die Monate der Enttäuschung. So ist's fast jedesmal, wenn ein vorher unbekanntes „Heilmittel“ ans Licht gebracht worden ist. Jetzt hört der Laie, das Mittel sei werthvoll, dürfe aber nicht überschätzt und für unfehlbar gehalten werden. Auch nichts Neues. Die Hoffnung, die Syphilis werde, unter der Einwirkung des Zaubersaftes 606, bis übermorgen vom Erdrund verschwinden, haben nur Thoren und von der Lustseuche Heimgesuchte gehegt. Wir müssen zufrieden und dankbar sein, wenn die Heilung Luetischer durch Ehrlich's FINDERthat in manchem Fall erleichtert wird. Und von den Aertzten fordern, daß sie auch in der ersten Therapeutenfreude kaltes Blut bewahren und unzulänglich erprobte Präparate mit gewissenhafter Vorsicht anwenden; auch wenn die Patienten impatient werden und gierig große Dosen des besonderen Saftes verlangen. Alles Andere: Wirthschaft, Horatio! Da ein neues Mittel irgendeiner Privatfirma oder Aktiengesellschaft die Möglichkeit großen Gewinnes und erhöhter Dividende bietet, dürfen nüchtern ins Leben Blickende sich nicht wundern, wenn jeder FINDERthat dieser Sorte ein Lärm folgt, der dürre Hoffnung nähren und in den Winkeln selbst, wo lange bleiche Verzweiflung hochte, zahlungsfähige Kundenschaft werben kann.

MURATTI *Cigarettes*

Manchester



Einheitspreis für
Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung M. 16.50



Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstraße 182
Basel — Wien I — München — Zürich usw.

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechsellkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg), Abt. Deutschland Berlin SW. 68a. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.



Elektrisches Plättisen im Gebrauch

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt

Königgrätzerstr. 4

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Allabendlich:

**Hurra —
Wir leben noch!!!**Gr. Ausstattungsrevue in 9 Bildern von
S. Freund. Musik v. V. Hollaender. In Szene
gesetzt von Direktor R. Schultz.**Kleines Theater.**

Täglich abends 7 1/2 Uhr:

**Die verfluchten Frauenzimmer.
Erster Klasse.****Gebr. Herrnfeld
Theater**Seit 20 Jahren
der grösste Erfolg!**Eine verlorene Nacht.**Ein lustiger Trauerfall in 2 Akten von
Anton und Donat Herrnfeld.Hierzu: **Der Derby-Sieger.**
Sport-Komödie von August Neidhardt.

Anfang 8 Uhr.

Vorverk. 11-2. (Theaterkasse.)

TROCADERO

Unter den Linden 14

≡ Wiener Humor ≡

Anfang 11 Uhr abends

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

**SANS-
SOUCI****VORNEHMSTES RESTAURANT**

(Five o'clock tea)

KURFÜRSTENDAMM 217

ECKE FASANENSTRASSE

Hillengass & Eberbach.

**„CLOU“** Mauer-
Strasse 82
Zimmer-
Strasse 90-91**Berliner Konzerthaus****Täglich: Gr. Konzerte erster Kapellen**

Anfang 8 Uhr :: :: Blockheft: 10 Karten 3 M. :: :: Eintritt 50 Pf.

Wochentäglich nach-
mittags 4-7 Uhr: **Gr. Promenade-Konzert** (bei freiem
Eintritt)

Ausstellungshallen am Zoo

Theater- Ausstellung

Geöffnet 10 bis 8 Uhr

Concert: Einödshofer

Eintritt 1,00 Mark, Kinder 50 Pfennig

Sonntag: 50 Pfennig

Mittwoch und Sonnabend:

Schüler-Nachmittage

Eintritt incl. Marionetten-Theater 1 M.

Portal
IV

Marionetten-Theater

Münchener Künstler.

5 Uhr: **Bastien und Bastienne**
oder: **La serva padrona**

8 1/2 Uhr: **König Violon u.**
Prinzessin Klarinette

Hierauf: **Das Mädchen von Elizondo**

Komische Oper von J. Offenbach.

Eintritt 1, 2, 3 und 4 Mark.

Portal
VI

Ausstellungs-Theater

Abends 8 Uhr:

„Der Fremde“

Als eine der vorzüglichsten Darstellungen der vaterländischen Geschichte bekannt: *David Müller*

Geschichte des deutschen Volkes

in kurzgefasster Darstellung. 20. Auflage besorgt von Dr. Rud. Lange, Direktor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin. Geschenkausgabe. 1910. Elegant gebunden Mark 8.—.

|| **Zu Geschenken bevorzugt.** Eignet sich gleich gut zur Lektüre der heranwachsenden Jugend wie des gereiften Mannes und der gebildeten Frau.

Verlag von Franz Vahlen in Berlin W. 9, Linkstrasse 16.


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



I Neues Programm!
Siane d'Ève *Excentrique*
française
 umrahmt von einer Auslese
 der
anerkanntesten Kunstkräfte
dreier Weltteile.
 Rauchen gestattet!

CIRKUS BUSCH.
The 14 Fezzani!

Mr. Bass Ben Abdullah's Araber-Truppe.
 Gastspiel des Herrn Direktor
 Pierre Althoff (Inhaber des Circus
 Corty-Althoff). Frau Direktor Ade e
 Althoff mit ihren wunderbaren
 Freiheitsdressuren.
 Um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Venezia!**

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlusszettel.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73. **8 Uhr.**
Novität! **Novität!**

Polnische Wirtschaft.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Chat noir

Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstr.
Dir. Rudolph Nelson.

Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

- Das neue Programm!
- Theodor Franke!
- Madm. Hellway-Bibo a. G.!
- Rudolf Oesterreicher!
- Grete Feist! u. s. w.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a
Täglich Reunions.

Licht-*spiele*

Mozartsaal

Nollendorfsplatz

Wöchentlich
 neuer Spielplan
 Jeden Sonnabend:
Première

Täglich geöffnet:

Wochentags ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr.

Eintritt jederzeit.

Ende 11 Uhr.

Programm und Garderobe frei.



Orientfahrt

mit dem Doppelschrauben-Postdampfer „Cleveland“.

Abfahrt von Genua 18. Februar 1911.

Besucht werden die Häfen: Villafranka (Nizza, Monte Carlo), Syrakus, Malta, Port Said (Suez-Kanal, Kairo, Nil, Luxor, Assuan, Pyramiden von Gizeh und Sakkarah, Memphis etc.), Jaffa (Jerusalem, Bethlehern, Jericho, Jordan, Totes Meer etc.), Beirut (Damaskus, Baalbek), Piräus (Athen, Eleusis, Attika), Kalamaki (Kanal von Korinth), Smyrna, Konstantinopel (Fahrt durch den Bosporus), Messina, Palermo (Mareale), Neapel (Besuch Pompeji, Capri, Sorrento, Amalfi etc.) Wiederankunft in Genua 3. April 1911. Reisedauer Genua—Genua 44 Tage. Fahrpreise von Mk. 850.— an aufwärts.

Alles Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Ableitung Vergnügungsexpressen, Hamburg.

Berliner Eis-Palast

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Großes Konzert Abends 9 Uhr u. 10¹/₂ Uhr: **Eislauf-Attraktionen**

Täglich: „Five o'clock tea“. 5¹/₂ Uhr: Kunstlaufprogramm.

Der heutigen Nummer liegen Prospekte bei: 1. vom Verlag Erich Reiss in Berlin über **Felix Holländers** neues Werk „**Unser Kaus**“ (Roman); 2. vom Verlag Ad. Sponholtz in Hannover über hervorragende **Neu-Erscheinungen** dieses Verlages; und 3. eine Subskriptions-Einladung auf die Vorzugs-Ausgabe der **Gesammelten Werke** von **John Henry Mackay** (B. Zuck's Verlag in Treptow b. Berlin).

Wir empfehlen diese Prospekte der aufmerksamen Beachtung unserer werthen Leser.

Eine Mark:

BJÖRNSON: *Mary* des Dichters letzter Roman
FONTANE: *Irrungen Wirrungen*
GABR. REUTER: *Frauenseelen*
 sind soeben in „Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane“ erschienen. Jeder Band 1 Mark in bester Ausstattung: in jeder Buchhandlung zu haben.

Schultheiss' Brauerei

==== Aktien-Gesellschaft ====

Die Auszahlung der **Dividende** von 14^{0/0} für das Geschäftsjahr 1909/10 erfolgt **vom 1. Dezember d. J.** ab in den gewöhnlichen Geschäftsstunden an der Couponskasse der **Deutschen Bank** in Berlin

- m. M. 42.— gegen Auslieferung des Dividendenscheines der Aktien über M. 300.—,
- m. M. 140.— gegen Auslieferung des Dividendenscheines der Aktien über M. 1000.—,
- m. M. 168.— gegen Auslieferung des Dividendenscheines der Aktien über M. 1200.—.

Die Direktion



Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!

Gründliche Ausbildung durch unseren tausendfach bewährten Fernkursus für **praktische Lebenskunst, höhere Denk-, freie Vortrags- und Redekunst.**

Unsere einzig dastehende, leicht faßliche Bildungsmethode garantiert die absolut freie und unvorherbereitete Rede. Ob Sie in öffentl. Versammlungen, im Verein oder bei geschäftlichen Anlässen reden, ob Sie Tischreden halten oder durch längere Vorträge Ihrer Überzeugung Ausdruck geben wollen, **immer und überall werden Sie nach unserer Methode groß, frei und einflußreich reden können.**

Erfolge über Erwarten! Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekt gratis von

R. HALBECK, Berlin 474, Friedrichstraße 243.

Eheleute

Roman von Martin Beradt

Die Eheschicksale der schönen, begabten und temperamentvollen Frau Susanne Stern werden mit einer erstaunlichen seelischen Kraft und intimen Kenntnis des sozialen Lebens der reichen Berliner Kaufmannswelt lebendig gemacht.

Sieben erschienen; durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder direkt von S. Fischer, Verlag, Berlin W., Bülowstr. 90. Preis geheftet 5 M., gebunden 6 M.

Neu erschienen!

Neu erschienen!

Die Kunstkammer

eine Sammlung von Gemälden unserer Zeit in farbiger Wiedergabe, ausgewählt und mit Texten versehen von **Ewald Bender**, verlegt bei **Römmler & Jonas, G. m. b. H., Dresden-A.**

Es sei gleichzeitig auf die bereits vorhandenen Publikationen „Bunte Blätter aus aller Welt“ nebst Sonder-Ausgaben „Dreifarbenkunst“ und Stillebenblätter empfehlend hingewiesen.

Münchener Kunst und Kunstgewerbe



Keramische Werkstätten München-Herrsching

Fabrikation: Herrsching a. Ammersee
Verkaufsstelle: München C., Maffeistr. 9
Telefon: Herrsching 39. München 4622.
Feinsteinzeug · Porzellan · Kunsttöpferelen
etc.

Ziehung 15. und 16. Dezember
 im Dienstgebäude der Kgl. Preuss. General-Lotterie-Direktion
Pflegeheim - Lotterie

100 000 Lose
 Hauptgewinne im Werte von M.

50 000

10 000

usw. usw.
 2007 Gewinne im Werte von M.

100 000

Lose à 3 Mark (Porto und Liste
 30 Pf. extra)

Bei den Königl. Lotterie-Einschmern, in allen Lotteriegeschäften
 und den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen zu haben.

A. Molling, Berlin, Lenné-Str. 4.
Lose-Vertriebs-Ges., Berlin N. 24

Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

**Aktiengesellschaft für Grundbesitz-
 verwertung**

Amt VI, 6095 **verwertung** Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Perser-Teppiche
aussergewöhnlich billig
 Orient-Teppich
 Engros-Haus **Wenderstr. 3/4**

Ostdeutsche Holz-Industrie Actien-Gesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospekts sind

Nom. Mark 1,250,000. — Aktien No. 1—1250
 der

Ostdeutschen Holz-Industrie Actien-Gesellschaft, Gossentin b. Neustadt Westpr.

zum Handel an hiesiger Börse zugelassen.

Berlin, im November 1910.

Commerz- und Disconto-Bank. Arons & Walter. Danziger Privat-Actien-Bank.

Elite-Musik-Album
Für frohe Kreise

50 Original-Kompositionen. ca. 220 Seiten Inhalt.

Aus dem Inhaltsverzeichnis:

<p>„Donnerwetter tadellos“ Marsch „Lieder der Liebesnacht“ Gr. Walzer Kulllied aus „Herbstmanöver“ Bienchenlied aus „Sprudelfee“ Monbijou und Sanssouci Lautenserre-de aus „Jockeyklub“ „Das kleine Niggergirl“ Fidele Bauer „Walzer“ und „Marsch“ „Herr Kaiser u. Försterchristel-Lied aus „Försterchristel“ „Die Kirschen in Nachbars Garten“ „Barcarolle“ Walzer aus „Hoffmanns Erzählungen“</p>	<p>Mein Freund der Loebel aus „Herbstmanöver“ „Wir tanzen Ringelreihn“ „Lied der Dollarprinzessin“ „Dollar-Walzer“ „Küssen ist keine Sünd“ aus „Bruder Straubinger“ „Heinerle, Heinerle, hab' kein Geld“</p>
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Mk. 2.65

Schriftliche Aufträge werden prompt ausgeführt.

KAVFHAVS
 DES WESTENS

BERLIN ALLEINIGE VERKAUFSTELLE DES WARENHAUSES FOR GMBH
 DEUT. CHE BEAMT, TRUENZENSSTRASSE 21 21.

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Sanatorium Buchheide Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranken, speziell **Entziehungskuren**: Morphium, Alkohol, Cocain etc.
Leit. Arzt Dr. Colla.

Dr. Möller's
Sanatorium
in Dresden-
Leschwitz

**Diätet. Kuren
nach Schroth**

Herrliche Lage,
wirks. Heilwert.
Lohnen Krankh.
Prepa. Deutschl.

Schockethal bei Cassel

Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch.
Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp.
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumböfel.

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt Rittergut
Nimbsch bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Ein gutes Rezept

Rp. 1 Flasche

Perdynamin

M. 2.50

gegen Bleichsucht

Blutarmut sowie

Schwächezustände

D. S.

3 mal tägl. ein Glösgläschen voll

ist äusserst wertvoll!

Man verlange ausführliche Broschüre A, die gratis u. franko versandt wird durch
Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin O. 114.
Alexander-Strasse 22.

Max Halbe's

großer physischer
Logischer Roman

„Die Tat des Dietrich Stobäus“

(hat erste Romanwelt bei Dickens bei „Sugend“) beginnt in den
ersten Samartagen bei Sappreé 1911 im

„Berliner Tageblatt“

zu erscheinen

2 Mark monatlich

195 000 Abonnenten

Ohne Anzahlung

5 Tage zur Probe

liefern wir gegen
bequeme Monatsraten
photographische Apparate aller Systeme
und in allen Preislagen, ferner Original-

Goerz' Triöder-Binocles

f. Reise, Jagd, Militär, Sport etc.

Verl. Sie Katalog 97 f.

Bial & Freund

Breslau II und

Wien VI's



Schriftstellern

bietet sich Gelegenheit zu günstigem Vertrieb und vorteilhafter Drucklegung ihrer Werke durch angefehene Verlagsbuchhandlg. Angebote unter Nr. 48 an die Anzeigenverwaltung der „Zukunft“, Berlin SW. 68, Kochstr. 13a, erbeten.

Interessante Kriminal-Prozesse

Von kulturhistorischer Bedeutung aus Gegenwart und Jüngstvergangenheit.

Nach eigenen Erlebnissen v. H. Friedländer, mit Verwert von Justizrat Dr. Selig-Berlin. Ca. 250 Seit. Eleg. br. M. 3.—, eleg. gebd. M. 4.—. Der in der Juristenwelt sehr angesehene Verf. schildert in fesselnder Weise d. sensationellsten Prozesse der letzt. Jahre. Das Buch wird nicht nur v. gross. Publikum mit Freude begrüßt werden, sondern auch v. d. Richtern, Juristen, Anwälten etc., da es in histor. Treue alle jene großen Kriminalprozesse wiedergibt, die s. Zt. die ganze Welt in Spannung erhalten haben! Die Sammlg. wird fortgesetzt. Ausführl. Prospekte auch üb. and. kultur- u. sitzengeschichtliche Werke gratis. free. H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aschaffenburgstr. 16.1

Magenleiden! Stuhlverstopfung! Hämorrhoiden!

kann man selbst heilen.

Auskunft ert. kostenlos gerne an jedermann Kranken-
schwester Marie, Nicolastr. 6
Wiesbaden. K. 24.

Bei Haarsorgen

vorwenden Sie

Sebalds Haartinktur



altbekanntes Haarpflegemittel gegen Haarausfall, Schuppen u. kahle Stellen. Besteht Weirout infolge ihrer Wirkung 1/2 Flasche Mk. 2.50, 1/2 Mk. 6.— zu haben in allen einschläg. Geschäften, direkt durch Joh. Andr. Sebald, Hildesheim.

Prompt und billig

liefert Drucksachen aller Art die
Buchdruckerei Rudolf Bengel

Müncheberg (Mark)

Spezialität: Werke, Zeitschriften und
Broschüren, Massenaufgaben.



Grau & Co.

Weihnachtsgeschenke

Gold- u. Silberwaren
Uhren und Juwelen
Sprech- u. Majchinen
Preisbuch kostenfrei

Erleichterte Zahlung
Leipzig 215

Geld verborgt Privatier an reelle Leute, 5%, Ratenrückzahlung 3 Jahre, Kramer. Postag. Berlin 47.

Annener Gussstahlwerk (Actien-Gesellschaft).

Bilanz per 30 Juni 1910.

Aktiva.		M.	pf
Immobilien-Konto		1 114 571	45
Mobilien-Konto		690 037	27
Eisenb.-Anl.-Konto		92 767	40
Aval-Konto		14 600	—
Inventur-Konto		241 441	04
Werkz. u. Geräte		1	—
Modell-Konto		1	—
Kasse-Konto		5 180	16
Effekten-Konto		3 091	70
Debitoren		607 190	24
		2 519 293	29

Passiva.		M.	pf
Actien-Kapital-Konto		2 500 000	—
Hypotheken-Konto		72 000	—
Aval-Konto		14 600	—
Unfall-Versicher.-Konto		7 000	—
Kreditoren		193 973	93
Dividenden-Konto		1 291	—
Reservafonds		23 854	84
Gewinn-Vortrag		7 073	54
		2 519 293	29

Bar Geld

verleiht gegen Raten-
rückzahl. an jedern.
reell und schnell bis
seit 6 Jahren besteh.

Firma C. Gründler, Berlin S.O. 422,
Oranienstrasse 166a. Prov. erst bei Aus-
zahlung. Grösster Umsatz seit Jahren.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Ver-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

BUSCH Hand-Kameras.



*persönlichste gute Aufnahme
Katalog findet sich bei
Emil Busch & G. Rathenow.*

Aufklärung

Professoren und Ärzte
verwenden und empfehlen
nur unsere patentierte

Hygienische Erfindung.

Verlangen Sie gratis Prospekt!
Chemische Fabrik
„Nassovia“, Wiesbaden 36.

Verlangen Sie meine Preis-
liste über
Gummi-Strümpfe und Gesundheitspflege
usw. gratis. Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 33.



SHONGOLO-KOHLN-GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG.

BERLIN, im November 1910.

Denkschrift.

Die unterzeichnete „Shongolo-Kohlen-Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ wurde im Juli 1910 zu dem Zwecke gegründet, reiche Kohlenvorkommen im englischen Südafrika zu erwerben und zu verwerten. Die Gesellschaft besitzt jetzt ein grosses Kohlenlager im Bezirke Vryheid, Natal, mit ca. 22 Millionen Tonnen bester Steinkohle, sowie eine Anzahl von wertvollen Minen- und Kaufrechten auf die Kohlen der Nachbarfarmen, welche weiter unten beschrieben werden, mit zusammen 145 Millionen Tonnen bester Kohle. Der gesamte Kohlenvorrat von ca. 167 Millionen Tonnen genügt, um bei einer monatlichen Produktion von 30000 Tonnen über 400 Jahre arbeiten zu können.

Die „Vryheid (Natal) Railway Coal- and Iron-Company Limited“, welche den südlichen Teil der Shlobane-Shongolo-Flözze abbaut, hat auf eigene Kosten eine 18 Meilen lange Bahn von Vryheid nach Shlobane-Station gebaut, deren Benutzung der Shongolo-Gesellschaft unter recht günstigen Bedingungen vertraglich gesichert ist; ferner ist der Shongolo-Gesellschaft von der Regierung die Genehmigung zum Bau einer eigenen Bahn von Shlobane-Station bis zu den Kohlen — zirka 7 englische Meilen — erteilt. Sie ist also heute in der Lage, mit der Verwertung ihrer Kohlen zu beginnen.

Es liegen Gutachten vor (und werden Interessenten auf Wunsch zur Verfügung gestellt):

1. Von Herrn Bergingenieur A. C. Dickson (früher in Johannesburg, jetzt stellvertretender Betriebsleiter der Kironda-Goldminen-Gesellschaft in Deutsch-Ostafrika), welcher das Kohlenvorkommen in technischer und kommerzieller Hinsicht Ende vorigen Jahres eingehend untersucht und in seinem Berichte vom 4. November 1909 ausführlich beschrieben hat.

2. Von Herrn Professor G. A. F. Molengraaff, langjährigem Transvaaler Staatsgeologen.

3. Von Herrn Bergingenieur Julius Kuntz, der als ein sehr vorsichtiger Begutachter bekannt ist. Er war viele Jahre für eine der grössten Goldgesellschaften Südafrikas tätig, war dann während der letzten Jahre fachmännischer Berater der Kironda-Goldminen-Gesellschaft und befindet sich angeblich in Südwestafrika im Auftrage eines aus deutschen Grossbanken und englischen Finanzkonsortien bestehenden Syndikats.

Alle Gutachter sind sich darin einig, dass die wichtigsten Vorbedingungen erfüllt sind: reichliche Menge und gute Beschaffenheit der Kohle, günstige Lage der Farmen, Leichtigkeit und Billigkeit des Abbaus. Im Gegensatz zu fast allen andern Kohlengruben in Südafrika, die Schachtbetrieb haben, wird der Abbau hier mittels Stollen geschehen. Dies bedeutet eine Ersparnis an Gesteinungskosten, Verminderung von Gefahren und Erleichterung der Arbeiteranwerbung; die Schwarzen arbeiten bekanntlich ungern in Schächten.

Ueber die amtlichen Analysen unserer Kohlen ist folgendes zu sagen:

Unter Aufsicht des Minen-Inspektors wurden Proben genommen, versiegelt nach Deutschland gesandt und vom Königlichen Materialprüfungsamt der Technischen Hochschule Charlottenburg analysiert. Die Untersuchungen haben durchschnittlich eine Heizkraft von 7410 Kalorien ergeben, so dass die Kohle dem guten westfälischen Produkt gleichkommt. Die Analysen beweisen ferner, dass die Kohle einen sehr guten Koks liefert, was für unser Unternehmen von grösster Wichtigkeit ist.

Unser kürzlich aus Südafrika zurückgekehrter Geschäftsführer, Herr Hauptmann a. D. Schlofer, bestätigt in einem ausführlichen Berichte die Angaben der bereits genannten Sachverständigen betreffend Aufschliessung der Mine, Leichtigkeit und Billigkeit des Abbaus, günstige Klima, Wasser, Holz- und vor allem Arbeiter-Verhältnisse und beschreibt die Absatzmöglichkeiten unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Zustände, der bereits vorhandenen und noch projektierten Bahnen, des wachsenden Exports und dergleichen. Wie aus den Tageszeitungen bekannt, hat der von den Herren Dickson und Kuntz vorausgesagte wirtschaftliche Aufschwung Südafrikas bereits eingesetzt, infolgedessen nimmt der Kohlenkonsum im Lande und die Kohlenverschiffung in Durban weiterhin zu. Dieser betrug 1905: 606 479 Tonnen, 1906: 703 870 Tonnen, 1907: 991 255 Tonnen, 1908: 1 157 632 Tonnen, 1909: 1 299 318 Tonnen; im September 1909: 96 453 Tonnen, im September 1910: 132 816 Tonnen.

Finanzplan:

Zur Verwertung der Kohlen wird eine Aktiengesellschaft mit dem Sitz in Natal (Limited Company) errichtet. Das voll zu zeichnende Kapital der Gesellschaft soll betragen £ 250 000, eingeteilt in 250 000 shares à 1 £. Die Gesellschaft soll nach dem Kohlenberg verlassen: „Shongolo Collieries Limited“. Das Kapital, der Aufsichtsrat und der Vorstand werden jedoch ganz oder wenigstens fast ausschliesslich deutsch sein und die Leitung des Unternehmens — soweit dies von Europa aus möglich ist — wird von Berlin aus geschehen, wo mindestens einmal im Jahre eine Gesellschafterversammlung abgehalten werden soll. Die deutsche Industrie soll bei Beschaffung der Anlagen in erster Linie berücksichtigt werden.

Die unterzeichnete Gesellschaft bringt ihre sämtlichen Aktiven zum Preise von £ 125 000 in die neue Gesellschaft ein, wofür sie £ 100 000 in shares und £ 25 000 in bar erhalten soll. Die Aktiven sind folgende:

1. Die Kohlenfarm Veelsgeuk, 869 kapländische Morgen gross, mit 22 638 240 Tonnen bester Kohle, ausreichend für eine zirka 60-jährige Förderung.

2. Das Ausbeutungsrecht auf zirka 87 000 000 Tonnen derselben Kohle auf den Nachbarfarmen Zerefontein, Makuluzie und Diepklouf für die Dauer von 90 Jahren gegen eine jährliche Pacht von £ 100, sowie das Recht, diese drei Kohlenfarmen, 3723 kapländische Morgen gross, mit allen Kohlen während der Vertragszeit für insgesamt £ 26 000 käuflich zu erwerben.

3. Das Ausbeutungsrecht auf zirka 68 000 000 Tonnen bester Kohle der Kohlenfarm Tabankulu für die Dauer von 90 Jahren gegen eine jährliche Pacht von £ 450

und das Recht, dieses Kohl-Verkommen für den Preis von £ 500 während der Vertragszeit käuflich zu erwerben.

4. Das Mitbenutzungsrecht der Shlobane-Eisenbahn.

5. Die Konzession zur Erbauung einer Eisenbahn von Shlobane-Station bis zu unseren Kohlen.

Der eigene Einstandspreis für die Sarheilage beträgt zirka £ 50.000. Der sich bei der Einbringung in die neue Gesellschaft ergebende Mehrbetrag von £ 74.000 wird zur Abgeltung der Mehrbewerzung des Besitzes durch die Gesellschaft auf Grund der Gutachten, zur Abfindung der Gründerrichte und zur Bezahlung sämtlicher Gründungskosten mit Ausnahme der fiskalischen Abgaben dienen.

Das Barkapital von £ 100.000 soll Verwendung finden für:

Eine durchaus erstklassige und moderne Anlage, welche imstande ist, vom zweiten Jahre ab monatlich 30.000 Tonnen reiner, gut klassierter Kohle zu liefern (inklusive Maschinen, Apparate, Kokerei, Werkzeuge, Vorräte, Wasserversorgung, Häuser, automatische Förderung, Kohlenwaschmaschinen usw.)	£ 50.000
Zirka 7 Meilen Eisenbahn	" 20.000
Vorrichtung der Grube	" 10.000
Betriebskapital	" 20.000
	£ 100.000

Dazu kommen für die Einbringung des Objektes in bar

Zusammen

Ferner für die Einbringung des Objekts in Anteilen zu bezahlen

Das Gesellschaftskapital beträgt also

£ 250.000
= M. 5.000.000

Rentabilität.

Nach den Abreden mit unseren späteren Abnehmern können monatlich verkauft werden

Auf der Mine (an Eisenbahnen) 12.500 T mit einem Reingewinn von sh 2 = M. 25.000

In Durban (Banker und Export) 12.500 " " " " " 2 = " 25.000

An südafrikanische Minen " 4.000 " " " " " 20 = " 11.000

Koks " 350 " " " " " 2 = " 14.000

monatlich M. 75.000 oder im Jahre M. 900.000

Unsere Berechnung basiert auf den augenblicklichen tatsächlichen Verhältnissen und den Erfahrungen anderer Natalminen. Sie wird sich aller Voraussicht nach in Zukunft günstiger gestalten, wenn erst die von Herrn Schloifer erwähnten besseren Bedingungen geschaffen sind.

Nebenprodukte, wie Teer und Ammoniak, die einen guten Markt haben, sind bei unserer Berechnung noch nicht berücksichtigt worden.

Wir können demnach selbst bei vorsichtigster Dividenden-Politik eine hohe Verzinsung des Gesellschaftskapitals erwarten.

Die Unterzeichneten glauben, auf Grund der vorstehenden Ausführungen zu einer Beteiligung an dem Unternehmen auffordern zu dürfen.

Shongolo-Kohlen-Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Der Aufsichtsrat:

Alexander Ferdinand Flinsch, Berlin

Fabrikbesitzer Albrecht Soltmann, Berlin

i. F.: Ferd. Flinsch G. m. b. H.

i. F.: Dr. Struve & Soltmann

Vorsitzender

stellvertretender Vorsitzender

Graf Otto von Baudissin, Berlin

Ludwig Karlebach, Frankfurt a. M.

Kaiserl. Bezirksamtman n a. D.

Kaufmann

Graf Markus Pfeil, Berlin

Kaiserl. Generalkonsul a. D.

Der Geschäftsführer:

Otto Schloifer, Berlin, Hauptmann a. D.

An die Shongolo-Kohlen-Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Berlin W. 9, Potsdamerstr. 127/28.

Zeichnungsschein.

Hiermit zeichne ^{ich} _{wir} von den shares der in Gründung befindlichen

Shongolo-Co'leries Limited

£ (Umrechnungskurs Mark 20.40 für £ 1)

Ich verpflichte ^{mich} _{uns} 50% dieses Betrages auf Ersuchen der Shongolo-Kohlen-Gesellschaft m. b. H. auf deren Konto bei Herren F. W. Krause & Co., Bankgesellschaft, Berlin SW. 19, Leipziger Strasse 45, und den Rest auf Anforderung der neuen Gesellschaft einzuzahlen.

Ich habe mich an diese Zeichnung bis zum 1. Juni 1911 gebunden.

Name:

Stand:

Wohnort:

Adresse:

(Es wird gebeten, recht deutlich zu schreiben!)

Es werden nur Zeichnungen angenommen von £ 50 oder dem Vielfachen davon. Niemand ist über den von ihm gezeichneten Betrag hinaus haftbar!

MORPHIUM HEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gäste. Gegr. 1895.
Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
kuren, Nervöse u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.

ALKOHOL

Ein Herzenswunsch

Jeder Dame ist es, eine oder mehrere schöne Straußfedern für die Herbst-, Winter-, Frühlings- und Sommerhüte zu besitzen. Wenn Sie einer Dame ein hochwillkommenes Geschenk machen wollen, so kaufen Sie bei mir eine Straußfeder. Ich verschicke solche gegen Vorweisung des Betrages oder per Nachnahme in jeder Preislage von 2.— bis 100.— Mk. Für beste Erledigung jedes Auftrages bürgt das langjährige Renommee meines weltbekanntesten Spezialhauses.

Preislisten gratis.

Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10/12.



Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit, kein Hochrutschen. Vorzögl. Halt im Rücken. Natürl. Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein**, Fernsprecher Nr. 303.

Zweiggeschäft: **Berlin W. 56**, Jägerstr. 27, Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.

Zweiggeschäft: **Frankfurt a. Main**, Große Bockenheimerstr. 17, Fernsprecher Nr. 9154.

Alkoholfrei! **SINALCO** Alkoholfrei!

Stammhaus: **Franz Hartmann**
Sinalco-Aktiengesellschaft, Detmold.

Buchdruck und Papierverarbeitung Fachmann und Kaufmann

sucht zum **Januar, Juli oder später** andres Arbeitsfeld. Der Suchende ist in fast allen Papierverarbeitungs-Fächern praktisch tätig gewesen, hat Betriebe geleitet, deren Arbeiter oder Beamte verschiedenster Artung und Herkommens waren und sie durch Zucht und Beispiel der Selbstzucht nützlich gemacht. Er war erfolgreicher Leiter und Gesellschaftsvorstand von Druckerei- und ähnlichen Betrieben und Pionier in Zeitungs-Unternehmungen (auch Redakteur). Sein persönlicher Verkehr mit der Geschäftswelt und die Führung ersten Briefverkehrs, der frei von Schema und Phrase ist, hat seinen Häusern greifbaren und moralischen Gewinn gebracht. Er hat vorzügliche Allgemeinbildung und Wissen und Geschmack in literarischen und künstlerischen Dingen. Als persönliche Eigenschaften kann er Fleiß, Ordnungssinn in jeder Auffassung des Wortes, Gewissenhaftigkeit, Umsichtigkeit und Tatkraft nennen. Fragen nach Einzelheiten wird er genau beantworten. Gewünscht wird arbeitsreicher Posten, gleichviel welcher Art.

Anfragen unter **N. 25** an die Anzeigenverwaltung der „Zukunft“, Berlin SW. 68, Kochstr. 11a.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
 Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14
Kapital: 5 Millionen Mark

hat eine grosse Anzahl vorzögl. Objekte i. Berlin u. Vororten z. hypoth. Beleihung
 zu zeitgemässen Zinsfussen nachzuweisen, u. zwar f. d. Geldgeber völlig kostenfrei.

9-4 Uhr.

Inseraten-
Annahme für
„Die Zukunft“ durch
Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fensler, VI, 567
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
 Telegramm-Adresse: Kronenbank Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den Ka- und Verkauf von Kuxen, Börsentiteln
 und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Celluloseindustrie, sowie
 Wägen ohne Hörerzettel.

Ka- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Gemälde
 von Mitgliedern der
 Künstlervereinigungen
Die Scholle

Leo Putz, Fritz Erler, Adolf Münzer, Walter Püttner

ferner Werke von

— Angelo Jank, Habermann, Uhde etc. etc. in —

Brakis **Moderner Kunsthandlung**
 München, Goethestr. 64

Hohenlychen Freiluft Schule
 Hohenlychen.

Für Kinder zarter Gesundheit (blutarme,
 nervöse), um sich körperlich und geistig
 unter günstigen hygien. Bedingungen
 zu entwickeln. 2 Stunden v. Berlin, an
 klimatisch bevorzugtem Platze. Streng
 individ. Behandl. jed. Zögl. Unterricht
 nach dem Plan des Realgymnasiums.
Prof. Dr. Fannwitz, Charlottenburg.

Sitzen Sie viel!



Gressners präparierte Sitzauf-
 lage aus Filz für Stühle und
 Schenel, D. R.-G.-M., ver-
 hindert das Durchscheitern u. Glänzen-
 werden d. Beinkleider. 70.000 St.
 im Gebrauch. Preisliste frei.
 M. Gressner, Steglitz-Bln. 70b.

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUELSALZ
SALZ

ist das allein echte Karlsbader
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Die besten photographi-
 schen Apparate, Reinstabge,
 auch Uhren und Goldwaren
 liefern gegen kleine monatliche

Teilzahlungen

Jonass & Co., Berlin SW. 106
 Bismarckstr. 3 — Gegr. 1888.
 Jährl. Versand über 20000 Uhren
 hunderttaus. Kande. V. Viele
 tausend Amerikan. Kndal.
 mit über 4000 Abbild.
 gratis u. franko

Bade- und Luft-Kurort
„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
 Bahnlinie: Warenbrunn - Schreiberhan.
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhstation)

Sanatorium
Erholungsheim
Hötel

Nach allen Errungenschaften der Neu-
 zeit eingerichtet. Waldreiche, wind-
 geschützte, nebelfreie Höhenlage. Zent-
 rale der schönsten Ausflüge.

Wintersport!

Im Erholungsheim und Hötel Zimmer
 mit Frühstück inkl. elektrische Heis-
 lung und Heizung von M. 4.— täglich
 an, mit voller Pension von M. 7.— an.
 Im Sanatorium (Physik. - Diät. Heil-
 verfahren) von M. 8.—.

PROTOSWAGEN

in der ganzen Welt bewährt.

TYPEN 1910:

Vierzylinder:

6/14 PS. 8/18 PS. 10/22 PS.
12/26 PS. 18/38 PS.

Sechszylinder:

18/38 PS. 27/56 PS.

Automobilwerk Nonnendamm

bei Berlin.

Siemens-Schuckertwerke G. m. b. H.

Bureaux an allen bedeutenden Plätzen der Welt.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen. — Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-Examen vor. — Kleine Klassen, Gründlicher, individueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.